



G E Z I G N U N G

Montag, den 4. März

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von
Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

VI.

Die Kosaken hielten die Einnahme Asov's nicht für unmöglich, aber bedachten wahrscheinlich nicht, welche wichtige Folgen ihre Entschlossenheit haben könnte. Aus Kühnheit und Muthwillen zogen sie gegen Asov; wegen der Umstände bei der Eroberung desselben, bleibt diese eine große unvergeßliche That in ihrer Geschichte. Zu früh ausgeführt, da die politische Wirkungskraft Rußlands dem ritterlichen Heldenmuth der Kosaken so sehr nachstand, hatte die Einnahme Asov's auch keinen Nutzen für Rußland; da sie aber auf die damaligen Umstände und Entwürfe damaliger Politik ein Licht wirft, so wird sie vorzüglich wichtig für die Geschichte. Diese wird dem Heldenmuth ihre Bewunderung nicht versagen, wenn auch die Folgen der großen Thaten in den furchtsamen Berechnungen der Politik verloren gehen.

Vollkommen geheim war die Absicht der Kosaken. Mit den Asovern standen sie in beständigem Verkehr, doch diese wußten nicht, wohin die Schaaren und Fahrzeuge der Kosaken zum Frühling bestimmt waren. Ob-

gleich nur durch einen unangebauten Raum von 50 Werst von ihnen abgesondert, fürchteten die Asover doch am wenigsten für sich selber, und eher konnte diese Ausrüstung auf die Bewohner der Anatolischen Gestade abgesehen sein. Stolz auf ihre Mauern, bedachten die Asover, daß die Kosaken noch nie eine regelmäßig gebaute, und von einer Besatzung vertheidigte Festung überfallen. Zum Entsatz Asovs konnten Hülfsstruppen aus der Krimm und Taman herbei eilen, und da die Kosaken, ohne Feldstücke, nur der Streifzüge gewohnt und furchtbar wegen ihres raschen und kühnen Ueberfalls, gezwungen würden mit den Befreiern Asovs zu kämpfen und zugleich diese Stadt zu belagern, so könnten sie nicht, wie es schien, einen so ungleichen und ungewöhnlichen Kampf aushalten. Zu wiederholten Malen in einem Jahre verzankten und vertrugen sich die Kosaken mit den Asovern. Beide Theile streiften im Felde umher, und zeichneten sich durch Kühnheit aus; auf beiden Seiten offenbarte sich Haß und Rache in immerwährenden Scharmüßeln, bei der Ausfragung der Gefangenen und beim Plündern. Die Kosaken überfielen die Asover, wenn diese träge wurden oder nicht weiter konnten. Den Asovern die Kriegserklärung hinwerfend, lauerten die Kosaken auf Kaufleute und Gesandte aus der Krimm, auf Fahrzeuge, welche nach Asov oder aus dieser Stadt segelten. Alles dies war so gewöhn-

lich, daß, als der Zar, im Jahr 1630, den Befehl erließ, Asov durchaus nicht zu beunruhigen, die Kosaken sich beschwerten, der Zar bringe sie um ihren besten Erwerb und sie müßten bald nackt und barfuß gehen, wenn sie nicht mehr um Asov und auf dem Meere Beute suchen dürften.

Ihre Verbindung mit Rußland ward von Zeit zu Zeit enger und fester; sie erkannten die zarische Gewalt an, gewöhnten sich an den Namen: zarische Unterthanen, obgleich ihr freier Wandel noch lang keine Unterdrückung von Seiten der zarischen Befehlshaber duldete. Ungefähr fünfmal des Jahres schickten die Kosaken ihre Stanize (einen Attaman mit den Erwählten) nach Moskau, suchten dort Rath wegen ihrer Angelegenheiten und Unternehmungen, bekamen Geschenke, theilten Nachrichten mit und verneigten sich vor dem Zar. Ihr Antheil an den Unruhen der Anarchie ward ihnen verziehen: ihre Hilfe war unumgänglich nöthig für Rußland. Die Grenzstädte dieses Reichs vertheidigten es gegen die Anfälle der Krimmischen Tataren nicht so sehr, als die Kühnheit und Tapferkeit der Kosaken. Fast jedesmal begegneten ihnen die von ihren Streifzügen heimkehrenden Tataren, und blüßten theuer für diese Begegnung.

Im Winter 1636 erging eine Bekanntmachung am ganzen Don: bei Eintritt des Frühlings sich zum Marsch bereit zu halten. Niemand wußte, wohin die Attamane gehen wollten. Die Aufforderung war sehr ernsthaft: wer sich nicht meldete, sollte der Rechtswohlthaten verlustig und in die Acht erklärt werden. Schon im Vorfrühling versammelten sich in Menge die Kosaken, sowohl zu Pferde als in Bötten, in der Donischen Klosterstadt. Dort ward ihnen die Unternehmung bekannt gemacht. Man ward nicht mehr anders Sinnes, wenn schon die Ältesten und Attamane gesagt: Dem sey also! Durchs Loos ward zum Hettman des nach Asov bestimmten Heeres, Michael Iwanowitsch Tatarinov erwählt, wahrscheinlich ein Krieger, der vom Weichen nichts wissen wollte. Nachdem dieser sein herzliches Gebet vollendet, trat er in den Kreis der Kosaken; sprach von dem Ziel des Marsches, dem alten Asov; sprach, wie sehr die Türken das Christenthum drückten; wie rühmlich es sei, den verfolgten Glauben zu vertheidigen, und behielt sich vor, den Tag des Abmarsches zu bestimmen.

Doch plötzlich erhielt man aus Moskau die Nachricht von dem Hettman Johann Kataraschnoi, er werde bald am Don mit einem zarischen Botschafter eintreffen, um den türkischen Gesandten zu empfangen, und der Zar habe streng befohlen, mit den Türken keinen Streit anzufangen, den Gesandten aufzunehmen und bis Moskau in Ehren zu geleiten.

Diese Nachricht setzte die Kosaken in Verlegenheit. Es war unmöglich, dem Zar nicht zu gehorchen, den Gesandten nicht zu empfangen; der ganze Plan könnte scheitern. Doch wie stand es um ihr Wort: Asov zu nehmen? Von neuem ward die Versammlung berufen; man beschloß, den Zar von dem Vorhaben auf Asov in Kenntniß zu setzen, als ob man seinen Befehl gar nicht erhalten. Der Hettmann Potap Petrov, mit vier Jünglingen, eilte nach Moskau. Ein neues Hinderniß trat ein: der türkische Gesandte war schon mit seinem Gefolge in Asov angelangt, und benachrichtigte hievon die Kosaken. Der von ihm hingeschickte Dolmetscher Hassan gerieth in Erstaunen, als er diese in furchtbarer Rüstung gewahrte.

Der Gesandte war ihnen schon bekannt. Der Grieche Thomas Kantakusin war, als türkischer Gesandter, zum ersten Mal in Rußland im Jahr 1627. Auf der Hin- und Rückreise bezeigte er sich höflich gegen die Kosaken; beredete sie, friedlich zu leben, speiste sie prachtvoll in Moskau und wendete sich jetzt an sie, als alte Freunde. Sie behielten den Hassan zurück, schickten dem Gesandten eine Botschaft mit freundlicher Einladung, und Kantakusin ging in die Falle. Er kam an, brachte ihnen ein gnädiges Wort von seinem Herrn und vier goldene Kastane, zum Geschenk für die Hettmane. Es vergingen einige Tage. Kantakusin beklagte sich, daß er aufgehalten werde, und bat, man möchte ihn nach Moskau geleiten; jedoch der Friedensbruch war schon offenbar.

Da der Gesandte die Kosaken so zahlreich versammelt sah, versuchte er ihr heimliches Vorhaben auszufundschaffen; er bemerkte die versteckte Verachtung, mit welcher sie die Geschenke hinnahmen, erfuhr und meldete alles nach Asov, ungeachtet ihrer Wachsamkeit. Die Stadt gerieth in eine furchtbare Verwirrung: man befestigte sich in Eile; Kriegsvolk ward herbeigeschafft; die Kaufleute zogen hinaus. Die Kosaken erfuhren dies; kein Augenblick war zu verlieren. Dem Gesandten

erklärte man, er und sein ganzes Gefolge müßten, als Verräther, in Gefangenschaft verbleiben. Tatarinov versammelte von neuem den Kreis der Heerschaar, und auf den 23. April, den Tag des heiligen Märtyrers und Siegers Georg, ward der Aufbruch festgesetzt. Wir wollen uns nicht verstecken, sagte Tatarinov; laßt uns am Tage gen Asow ziehen und unsern Ruhm nicht stehlen!

Jetzt ging eine Nachricht ein, die alle erfreute. Schon längst widersetzten sich die Saporoger der Unterdrückung von Seiten der Polen, welche die freie Sesscha (Ansiedelung der Saporoger) ihrem Reich eben so unterwerfen wollten, als sie mit den kleinrussischen Kosaken gethan. Schon 1587 empörten sich die Saporoger, mußten für ihren Ungehorsam büßen, und 1596 zogen sie offen gegen die Polen zu Felde. Bei Belaja Zerkov stießen die Heere auf einander; verzweifelte Tapferkeit siegte über ein starkes, wohlgeordnetes Heer; aber Toklisusky, der polnische Hettman, verstand die Unordnung des Sieges zu benutzen. Die Saporoger wurden gebändigt, gezwungen, ihren Attaman auszuliefern, und sahen ihn auf dem Henkersblocke. Dies erregte noch mehr ihren Unwillen. Von neuem brach ein grausamer Krieg los: beiderseits erschlug man jeden, den man ergreifen konnte, und die Feindseligkeit dauerte einige Jahre. Endlich wollten die Polen Festungen im Lande der Saporoger erbauen, aber diese, denen ihr Hettman Sawoltonowitsch verdächtig schien, erschlugen ihn und den französischen Ingenieur Marion, welcher die Festung Kuhlack erbaut hatte. Aus ihrer Mitte erwählten sie zu ihrem Hettman den Pawluk; dieser bildete ein großes Kriegsheer; jedoch der tapfere Anführer der Polen, Potocki, schlug die Kosaken bei Borowitsch, bedrängte sie hart und versprach ihnen, im Namen des Königs, Fried' und Freiheit, wenn sie sich unterwürfen. Noch einmal glaubten die Saporoger. Pawluk und vier Kuren-Attamane*) wurden als Geißel fortgebracht und in Warschau hingerichtet. Solch eine thörichte Maßregel unzeitiger Strenge brachte die Saporoger zur Verzweiflung. Einige unter ihnen beschloßen, mit den Polen bis auf den letzten Mann zu kämpfen; andere unterwarfen sich dem Krimmschen Chan; noch andere suchten Schutz bei den Russen. Doch der

wildeste Theil der Saporoger-Jünglinge wollte sich keinem, wer es auch sei, unterwerfen. Zu ihnen gelangte Kunde von dem immerwährenden Kriege der Perser gegen die Türken, und von den Siegen der letztern. Die Kosaken entschlossen sich zu einem seltsamen Vorhaben: viertausend Saporoger versammelten sich, nahmen Abschied von ihrer Heimath und brachen auf nach Persien. Leise schlichen sie durch die Krimmschen und nagaischen Uffusen, die nördlich von der Krimm zerstreut liegen, kämpften, wo sie sich nicht verbergen konnten, und gelangten an das Asowsche Meer, eben als die Doner sich gegen Asow rüsteten. Hier begegneten ihnen die vom Don ausgeschickten Kosaken. „Wo wollt ihr hin, freie Burschen?“ war die Frage an die Saporoger. — Nach Persien! Wir müssen doch sterben, sei es nun in Warschau auf dem Henkersblock, oder in Persien im Kampf; doch hier ist ein ehrenvoller, und dort ein schimpflicher Tod. — „Warum, Freunde, nach Persien! kommt zu uns: wir führen ein freies Leben, und dort ist Asow, das wir erobern wollen! Ihr seid unsre Brüder und geht zu den Ungläubigen; Asow wird unser und euer Verpfleger sein. Da haben wir die See und den Weg nach Constantinopel.“ Das Anerbieten ward angenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Moralische Angelegenheiten.

Von Ignatius von Haggerz.

Moral — Moralität — Humanität!

drei innigst mit einander verbundene Gegenstände, von der höchsten, wichtigsten Bedeutung für Jedermann. Und doch werden diese so oft verkannt, falsch gedeutet und mißverstanden. Zur Aufdeckung dieses Mißverständnisses etwas beizutragen, dürfte wenigstens nichts Ueberflüssiges seyn, da von dem richtigen Verständniß dieser Wörter, die richtige Anwendung derselben abhängt.

Wenn sich nichts Höheres denken und wünschen läßt, als Menschenvollkommenheit mit dem daraus erspriessenden Menschenwohl; so ist es sogleich offenbar, — daß die Moral eine Wissenschaft von der höchsten Bedeutung für Jedermann seyn müsse. Denn sie ist es, welche sich mit der höchsten Bestimmung des Menschen beschäftigt; welche Jeden, wo und was er auch sey, die Pflichten kennen lehrt, durch deren Erfüllung

*) Kuren bedeutete bei den Saporogern ein großes Haus mit mehreren Kleinern. Anm. d. Ueb.

er seine Vollkommenheit erreichen, und seinen Wünschen in Hinsicht des zu erwartenden Wohls, Genüge leisten kann.

Die Lehren der Moral sind wesentlich von jener hochgepriesenen Klugheitslehre unterschieden, die im Dienste der Sinnlichkeit stehend, nur darauf hinausgeht, ihr Glück in der Welt zu machen. Wenn gleich auch das Glück in den Bestandtheilen des Menschen, als sinnlichen Wesens, gehört, und er unfehlbar auch sein Glück zu besorgen hat; so soll seine Klugheit in Erlangung seines Glücks doch nur in solchen Regeln bestehen, die sich mit der höheren moralischen Bestimmung vertragen.

Hieraus entspringt die überaus hohe Wichtigkeit der Moral, welche unter allen Wissenschaften gleichsam als Königin dasteht, und ihren Einfluß als Regentin auf alle andere Wissenschaften äußert, die auch nur entfernt auf die Denk- und Handlungsart des Menschen Beziehung haben.

Jemehr der Entwicklung der Begierden und der eigennütigen Klugheit, durch Ausbreitung und Verfeinerung des Luxus und seiner künstlichen Bedürfnisse, vorgearbeitet wird; — jemehr die Erziehung, als eine bloße Vielwisserei und Prahlerei mit oft überflüssigen, zwecklosen Sprach- und anderweitigen Kenntnissen und angenehmen Talenten, — ohne alle Beziehung auf die höchste Menschenbestimmung — ohne allen moralischen und religiösen Gehalt — auf Kosten des Herzens und Gemüths betrieben wird; — jemehr eine zwecklose Leserei unter allen Klassen des Publikums um sich greift und der Einfluß der bessern Schriftsteller, durch die wachsende Anzahl der bloß für die Unterhaltung bestimmten, mittelmäßigen, schlechten, Kopf- und Herzverwirrenden oder doch leer lassenden Schriften, beschränkt wird; — je verschiedener die Denkarten und Urtheile über moralische Angelegenheiten unter den Menschen ausfallen, und die Kenntnisse von der moralischen Natur des Menschen hinter andern Kenntnissen zurückbleiben; — je weniger die eigenthümlichen Merkmale, wodurch das im Menschen wohnende Moralgesetz sich auszeichnet, von den physischen und positiven Gesetzen deutlich unterschieden und verstanden werden; — jemehr die Rechte und Pflichten verkannt werden, welche für alle Menschen gleiche Gültigkeit haben; — jemehr dieselben so vielen Geschäftsmännern als Thorheit, und dem Weltmanne als Aergerniß erscheinen: — desto bedeutender und entscheidender

der muß der Einfluß seyn, den eine, von den Grundsätzen der Moral sich trennende Denkart und Handlungsweise — auf die Unvollkommenheit und das Wehe einzelner Menschen, so wie auf die Ausartung und das Unglück ganzer Nationen haben muß.

Desto mehr wird aber auch der besonnene Mensch eine Wissenschaft achten und lieben — welche uns ausgemachte, bestimmte Ueberzeugungen von dem Zwecke des Lebens, und jene Einsichten des Verstandes und der Wahrheit derselben giebt, wodurch der Mensch seine Bestimmung erreichen soll; welche daher die Wissenschaft aller Wissenschaften ist, und ohne welche keine auf Denkart und Handlungsweise sich beziehende Wissenschaft in ihrer rechten Anwendung und segenvollen Wirkung bestehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carl-
holm zusammengetragen,
von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Dritter Zeitraum

der schwedischen Regierung von der zweiten schwedischen Eroberung Hapsalls an, bis zur Russischen Besitznehmung desselben. Von 1581 bis 1710, enthält 129 Jahre und drei Abschnitte.

Erster Zeit-Abschnitt

der Königlich-schwedischen Herrschaft.
Von

der zweiten Eroberung Hapsalls an bis zum Verkauf an den Grafen Jakob de la Gardie, von 1581 bis 1628, enthält 47 Jahre.
(Fortsetzung.)

§. 5.

Bald nachdem, daß das im vorigen §. erwähnte Privilegium ertheilt worden war, entstand zwischen den Städten Reval und Hapsall ein Zwist, der Schiffahrt wegen, welche die erste der letzten verbieten wollte, daher man sich Hapsallscher Seits anfänglich in Abwesenheit des Königs in Warschau, bei dem Herzog Karl (dessen Vaterbruder und Reichsverweser) beschwerte und unter andern vorstellte, daß Hapsall Schiffahrt gehabt, ehe Revall fundirt gewesen, auf welche Beschwerde 1595 den 19ten Decbr. die Resolution erfolgte, daß, nach eingezogenem Bericht von Revall, in der Sache

erkannt werden würde, was Recht sei. Auch sandte man Hapsfall'scher Seits nach Revall eine Protestation, worauf von daher 1596, den 5ten Juli, die Antwort einlief, daß man Hapsfall die Schiffahrt in und ausser dem Reiche zwar gönne, aber keine, den Recessen der Hansestädte zuwiderlaufende Freiheiten verstaten könne. Nach eingegangenenem Berichte von Revall wurde der Stadt Hapsfall wirklich die Schiffahrt ganz verboten, daher sie 1596, den 26. Juli, auf's neue bei dem Könige Sigismund selbst nur um die von Revall ihr zugestandene Freiheit der Segelation mit eigenen Schiffen supplicirte, und der Stadt Revall gern die Stapelgerechtigkeit und Freiheit der fremden Schiffahrt überließ. Hierauf ward endlich 1597, den 30. April, der ganze Zwist dem General-Statthalter, Georg Boye, dem Statthalter zu Narwa und dem Statthalter von Hapsfall und Keall Gerhard Dönhof und anderen zur Untersuchung vom Könige Sigismund aufgetragen, und der Stadt Hapsfall die freie Schiffahrt bis zur Endschaft des Streites und weiteren Erklärung des Königs wieder nachgegeben. Wie diese weitere Erklärung aber ausgefallen sei, ist nicht bekannt.

In eben diesem Jahre (1596) war auf dem Schloß der Propst, Mag. Heinr. Lindemann aus Sachsen, als Prediger vocirt worden.

§. 6.

1594, den 5ten Juli, hatte schon der Secretaire und Rathsherr Anton Lecow, aus Stralsund gebürtig, das große Stadtbuch sowohl, als auch das älteste Raths-Protocoll angefertigt, zu welcher Zeit der Magistrat aus 9 Mitgliedern bestand, und Hermann Treibe (Christ. Treibes Bruder) Bürgermeister war, welcher 1599 noch lebte, und vielleicht erst 1603 starb, in welchem Jahre die Pest in Hapsfall wüthete.

(Fortsetzung folgt.)

Auserlesene Briefe des Seneca.

Uebersetzt von Dr. C. G. Kühstädt.

Aus dem zwölften Briefe.

Wohin ich mich auch wende, überall erblicke ich Gegenstände, die mich laut und vernehmlich an mein hohes Alter mahnen. Ich war auf mein Landgut gekommen, und beklagte mich über die Kosten, welche das verfallende Gebäude mir verursache. Der Verwalter

sagte, dieses sei nicht seiner Nachlässigkeit zuzuschreiben; er thue alles mögliche, aber das Landhaus sei alt. Ich hatte es einst unter meinen Händen emporsteigen sehen. Was darf ich noch für mich selbst hoffen, wenn Steine, die nicht älter sind, als ich, schon verwittern? Ich zürnte ihm, und ergriff die nächste Gelegenheit, meinen Karger an ihm auszulassen. „Diese Ahornbäume“ sagte ich, „sind offenbar vernachlässigt, sie haben kein Laub. Wie verwachsen und verdorrt sind die Aeste! Wie häßlich und unrein die Stämme! Dieses wäre nicht möglich, wenn man das Erdreich ringsumher fleißig umgegraben und die Bäume bewässert hätte!“ Er schwört bei meinem Genius, er thue alles, seine Sorgfalt sei unermüdtlich, aber — die Bäume seien alt.

Unter uns gesagt, ich selbst hatte sie gepflanzt; ich hatte ihr erstes Laub gesehen! Zur Thüre hingewendet rief ich: wer ist der abgelebte Alte dort, den man mit Recht zum Thürsteher gemacht hat? Denn er sah zur Thüre heraus. Wo hast du ihn her? Hat es dir Vergnügen gemacht, irgend woher einen Leichnam zu stehlen? Der Alte rief mir zu: Kennst du mich nicht mehr? Ich bin Felicio, dem du früher Spielzeug mitzubringen pflegtest, der Sohn deines Verwalters Philositus, dereinst dein Liebling! Wahrhaftig, sagte ich, der Mensch ist toll! — — — Auch das Alter hat seine Freuden, wenn man sie zu genießen weiß. Die Äpfel schmecken am besten, wann die Obstzeit vorbey ist. Das jugendliche Alter ist am schönsten, wann es sich zum Ende neigt. Den Becher erfreut das letzte Glas, welches ihm den Rest giebt, und dem Rausche die Krone aufsetzt! Das süßeste, was die Freude dem Menschen gewähren kann, verspart sie bis zuletzt. Noch reich genug an Genuß ist die Lebensperiode, wo der Weg sich zwar allmählig abwärts neigt, ohne jedoch in den jähen Abgrund des Todes zu führen. Ja ich bin überzeugt, daß selbst das an der äußersten Linie des Lebens stehende Alter noch Freuden gewähren könne, oder es tritt an die Stelle der frühern Genüsse und Freuden nunmehr ein freiwilliges Entfagen derselben.

Wie schön ist es, die Begierden verbannt und auf immer entfernt zu haben! Du könntest einwenden, es sey drückend, den Tod jeden Augenblick vor Augen zu haben. Aber er muß ja dem Jünglinge nicht minder, wie dem Greise vorschweben. Denn wir werden ja nicht

vom Tode so abgerufen, wie unsere Namen in den Geburtslisten des Censors der Reihe nach verzeichnet stehn. Auch ist wohl niemand so abgelebt, daß er nicht noch einen Tag zu erleben hoffen dürfte.

— — Schenkt uns Gott noch den morgenden Tag dazu, so wollen wir ihn freudig hinnehmen. Wer dem morgenden Tage ruhig entgegen sieht, der ist der glücklichste, der lebt ruhig im Besitze seiner selbst. Wer sagen kann, ich habe gelebt, der steht täglich zu neuem Gewinne auf. — —

Der unterirdische Gang.

Romantisches Drama in 4 Akten, v. Fr. Schleicher.

Zweiter Auftritt.

Woldemar v. Urküll (tritt heftig bewegt auf).

Es treibt mich fort vom lauten Markt der Freude!
Es ist zu eng mir im Gewühl des Balles!

Unheimlich drückt die ungeheure Halle —

Der Boden wankt — die alten Pfeiler wanken

Im wirren Tanz, bewegt vom tollen Zauber.

Die Luft weht Blut, und wilde Blut durchlobert

Auch Hirn und Brust. Ich irr' allein, umflutet

Von tausend Frohen. Jeder Blick entziffert

Der tiefsten Seel' Geheimniß und Gedanken,

Und spottet lachend des Vermessenen! —

Hier will ich ruh'n, (wirft sich in einen Sessel) hier
sieht kein Auge mich,

Mein Auge keinen, nicht den Freund den treuen,

Der mir im Rausch des Glück's, in des Triumphes

Verhasteter Feier, das zerquälte Herz

Mit jedem Händedruck, mit jedem Worte

Behnsfach durchbohrt, voll gleisnerischer Lücke.

(auffahrend)

Der Freund! und Lücke! ha! wer sprach das Wort?! —

Ich war es selbst — bei Gott! ich war es selbst!

Werstumme! Frevler! Schweigt! ihr Ratterzungen

Der Leidenschaft. Vergiftet nicht die Brust,

In der der Liebe Lenz bis jetzt gewaltet,

Der eine stille, sel'ge Welt umschloß. —

Der Liebe Lenz? — es war der Liebe Wahn!

Und Lenz und Wahn sind hin, — hier herrscht nur
Täuschung!

Doch war's auch Täuschung jetzt, daß mit der Hulbin

Der Freund an mir im süßen Wonnetraumel

Vorüberflog, gleich wie mit sich'rem Raube?

Daß er sie laut die Königin des Festes,

Der Herzen hieß? den Handschuh brünstig küßte,

Der ihr entfiel? sie lächelte und scherzte?

Weh! weh der Wahrheit, der vernichtenden!

Zum schreckenvollen Tage hellt ihr Blick

Die finst're Zweifelnacht der Seele auf —

Er liebt sie auch, sie ihn — ich bin verloren. —

Der Ahnung bang genährte Geburt,
Im Nu wächst sie zum riesigen Gespenst
Heran, zerstörend meiner Jugend Kränze,
Und meiner Sehnsucht sel'ges Paradies. —
Sprich, Vorsehung! warum muß' Freund und Freund
Zugleich an einem andern Strahl der Liebe,
Einander unbewußt, entflammen? sprich!
Warum beschreibst du, heilige, die Bahne
Unserer Gestirne so, daß sie verderbend
Auf einem Punkt zusammen stoßen sollen,
Statt segnend sich einander nur zu leuchten? —
Vermessener! nur dein, dein ist die Schuld!
Warum verschloß'st du, an der Freundschaft frevelnd,
Die Seele ihr? — —

Und welches Recht ward mir
Auf diese Jungfrau? Hat das leise Lächeln,
Das abgezwungene, sie mir verpfändet,
Als ich, zum Marmorbild entgeistert, stumm
An ihren Blicken hing, im ersten Schauen?
Hat es das abgehörchte Minnelied? —

(verneinende Pantomime)

Wahnsinn'ger Thor! heißt du nur Woldemar?

Vergiffest du des Freundes ält'ren Rechte,

Daß Er mit dir den gleichen Namen führt? — —

Hätt' ich dich nie, Sirenenlied, vernommen,

Das zauberisch den Fels empor mich zog,

Der milde Strahl wär' nicht zur Stamm' entglommen,

Den ich entzückt aus ihren Blicken sog.

Nicht wär' des Daseins Flur von Nacht umschwommen,

Auf der die Hoffnung reiche Lauben bog,

Beglückter Liebe Feentempel baute —

Sie schwanden, Lied, wie deine Zauberlaute. — —

Ist das die Weisung auf das kurze Leben:

Nach kurzer Lust zu athmen langes Leid?

Der Jugend gold'nen Frieden hinzugeben

Für eines Wahnes kurze Seligkeit? —

Wer hieß der Sehnsucht Hauch das Herz durchbeben

Mit namenloser, sel'ger Trunkenheit,

Daß von des Traumlücks ungeheuren Höhe

Ich um so tiefer stürz', und nie erstehe?! —

(Laute Musik.)

Blas! blas! ihr Hörner, schmettert! ihr Trompeten,

Ihr Pauken, donnert! nicht wird euch verstummen

Das Wehe hier. (aufs Herz weisend) Der Flöte Sang

selbst hauchet

Beschwörung nicht, regt wilder nur den Sturm.

Ein jeder Ton, sonst süßer Ruf zur Lust,

Durchschauet schmerzlich jetzt die bange Brust.

(nach kurzem Sinnen)

So treib' ein Rachen ich auf wildem Meere,

Dem es am sich'ren Lenker nur gebriecht,

Daß er zum Strand des Friedens wiederkehre. —

Soll untergeh'n ich in dem Kampf der Pflicht? —

Nein! nimmermehr! Du, großer Gott! beschwöre

Das Nachtgeschick! send' aus dem reinen Licht,

Nich aus des Labyrinth's verworr'nen Wegen
Zu retten, einen Engel mild entgehn!
(bleibt in sich verloren dassehn. Gertrude v. Scha-
renberg tritt sinnend auf.)

Zweifelbige Charade.

Man ist die Erste nie so recht,
Und kann sie nie erhaschen.
Wir sind ein fröhndendes Geschlecht;
Denn immer ist der Mensch ein Knecht
Von Liebe, Gold und Flaschen.
Die Zweite wär' ein ganzer Mann
Und führt ein freies Leben —

So bacht' ich, und in solchem Wahn
Hab' ich ihr flugs mich zugethan;
Doch hört, was sich begeben.
Bald bin zu tief ich, bald zu hoch,
Und nie zum Ziel gekommen,
Weil mir zu flüchtig war, was flog,
Zu klein, was auf dem Boden zog,
Und Brust und Arm beklommen.
Dem bösen Feinde hab' ich jetzt
Als Ganzes mich verpfändet,
Und so, schön in Musik gesetzt,
Durch Amors Lust und Leid geheßt,
Mit Glück und Ruhm geendet.

— b —

Die Auflösung des Logogryphs in Nr. 16.: Sonnet.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen. Correspondenz-Nachrichten.

Riga, im Februar 1829.

Die ersten Monate dieses Jahres haben uns nur eine einzige Neuigkeit auf die Bühne gebracht; Abu, ein Melodrama, worin eine Scene aus Haruns Leben interessant und bunt genug dargestellt wird. Zweckmäßiger und wirkungsvoller würde der Stoff als Singspiel erscheinen. Uebrigens ward die Aufführung mit großem Fleiße und mit der sorgfältigsten Genauigkeit besorgt, und von Seiten der äußern Bühnenausschmückung war nichts gespart. Außerdem waren von neuem genommen; Ein Mann hilft dem andern, eine artige, gern gesehene Kleinigkeit der Frau von Weiffenhurn; das überall beliebte Singspiel Adolph und Klara; der Abend im Posthause; Zwei Worte; Zieglers ehemals überall mit gewaltigem Beifall gegebene Weiberehre, auf dem hiesigen Bettel aber zur Frauenehre herab; oder hinaufgestimmt; eiferte doch schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts Walter von der Vogelweide dawider, daß man dem Worte Weib das Wort Frau vorzuziehen anfing, welcher Unterschied indes in spätern Zeiten wieder verloren ging. In der Dichtkunst und höhern Schreibart aber gebraucht man noch jetzt das Wort Weib von einer herzhaften, männlich gesinnten weiblichen Person. — Auch die ehemals eine neue Kunstgattung beginnende Ariadne auf Naxos, welche einst fast ganz Europa entzückte, ward neuerdings mit erneuertem Beifalle gegeben. — Frau von Massow debütierte als Paul von Husch, Preziosa und Käthchen von Heilbron. — Herr Bio, wenn man sich erst, wie das zu seinem Glücke hier bald geschah, an sein widerstrebendes Organ gewöhnt hat, ein sehr brauchbarer, fleißiger, gewandter und vielseitiger Komiker, hat uns verlassen, und wir waren nahe daran, auch Mad. Henne zu verlieren. Dieser Verlust wäre am schmerzlichsten gewesen: denn für sie hätten wir gar keinen Ersatz gehabt. Diese wackere Künstlerin behauptet schon jetzt einen rühmlichen Platz unter den vorzüglichsten tragischen Schauspielerinnen. Als Donna Diana hat ihr wohl kein Unpartheyischer die verstorbene verdienstvolle Feddersen, nicht einmal die sinnige Birch, vorgezogen; in dieser Rolle ist ihr schwerlich eine Nuance entgangen, und meisterhaft, mit den lebendigsten Zügen wird dieser Anfangs ruhig erscheinende, in sich abgeschlossene, später aber durch Stürme der leidenschaftlichsten Liebe und Eifersucht zerrissene und empörte Charakter, mit echt südlicher Gluth von der fleißigen und unaufhörlich weiter strebenden Künstlerin dargestellt. Ein ausdrucksvolles Gesicht und das wohlklingendste Organ sind Gaben, die ihr

die Natur verlieh; aber sie macht auch davon den weisesten Gebrauch, und lebt mit der uneigennützigsten Liebe und Hingebung nur ihrem selbstgewählten Berufe. So erscheint sie dem aufmerktsamen Kunstkenner, der das wahre Verdienst auch da zu würdigen weiß, wo keine Berliner Zeitungspfeifen schmettern. Ihre Maria Stuart ist eine Darstellung, der erhabenen fortlebende sel. Ohmann habe ich in dieser Rolle nicht gesehen; aber nächst ihr und der hier, vielleicht wegen ihres unvortheilhaften Außern, nicht gehörig gewürdigten Paezoweska, ist unbedenklich Mad. Henne die vorzüglichste hier gesehene Maria, wie wir auch noch nie eine solche Isabella in: Die Braut von Messina und Lady Macbeth auf unsrer Bühne gesehen haben. Gern hätte ich sie auch als Julie in Romeo und Julie gesehen, und ich zweifle nicht, daß Zuschauer, welche nicht vom ersten Eindrucke bestochen werden, Mad. Henne gewiß über Dem. Bauer, und neben Mad. Crelinger stellen würden, welche letztere übrigens hinsichtlich der Kraft und des leidenschaftlichen Feuers, zumal in dem gewaltigen Selbstgespräche nach dem Trank, dieser Rolle vollkommen Genüge leistete. Indes erlassen wir, wie schon ein achtbarer Kritiker über sie bemerkt, einem achtzehn- bis neunzehnjährigen, jungfräulich erblühenden Mädchen gern das Uebermaaß der Kraft, wenn sie uns nur dagegen, die reine Unschuld dieses süßen Gesichts bewahrt, des sonderbaren Vortrags des berühmten Amen am Schlusse des 3ten Aufzuges nicht zu gedenken, welches die Berliner Künstlerin auch hier mit gefalteten Händen und auf eine völlig devote Weise aussprach. — Doch Sie werden ja jetzt selbst Mad. Henne auf der dortigen Bühne kennen lernen, wohin sie zu Gastrollen verschrieben ist, und ich müßte wenig von der Schauspielkunst verstehen, wenn Ihr dortiger Referent bei einiger Unpartheylichkeit nicht mit meinen Ansichten über diese Künstlerin übereinstimmen sollte.

R. K. W. Fleischer.

Miloradowitsch. „Wie er“ — erzählt de la Gorde — „in der Moldau als Obergeneral stand, hielt eine von den Türken aufgeführte Redoute die Belagerung von Kutschuf auf eine sehr lästige Weise auf. Der General hatte Bucharest verlassen, und war seit mehreren Tagen im Lager. Am neunten Mai, seinem Geburtstage, kamen, der russischen Sitte gemäß, die Grenadiere, ihm Glück zu wünschen. „Camaraden!“ — sagte er — „ich danke Euch herzlich, und will's Euch auf eine, Eurer würdige Art beweisen: Ihr seht dort, Euch gegenüber, die Batterie, und mitten auf ihr des Paschas Gezelt? Nun, das schenke ich Euch. Geht, nehmt es, es ist Euer!“ — Das Glück folgte der Kühnheit. Die Grenadiere greifen die Batterie an, erobern sie mit dem Bajonett, nehmen den Pascha gefangen, und theilen die Beute.

Ostindische Schätze. Durch die Einnahme von Rangoun, der Hauptstadt Pegus, und durch den Besitz dieses ganzen Reiches, der sich bald auch auf Ava ausdehnen wird, sind die Engländer zu unermesslichen Schätzen gelangt. Nur allein die Pagode Digou, bey Rangoun, schließt außerordentliche Reichthümer in sich. — Dieser überaus alte, und sehr heilig gehaltene Tempel ist in der Kegelform gebaut, und hat weder Thüren noch Fenstern. Durch eine an der Spitze angebrachte Oeffnung werfen die Großen und das Volk ihre Opfer hinein, die sich hier seit Jahrhunderten angesammelt haben. — Er schließt oben mit einer Krone von massivem Golde, die reich mit Diamanten und Rubinen besetzt ist, welche Alombra, der Besieger Pegus, hier 1756 hersehen ließ, und die so viel wiegt, als seine Person, seine Frau und vier Kinder zusammen. Man schätzt ihren Werth auf 4 Lak Pagoden oder 3,360,000 Franken. —

Deconomie. Die Königin Elisabeth von England pflegte — wie in Walter Scotts „Kenilworth“ ein romantisches Gemälde davon gegeben worden ist — die Großen ihres Königreichs, der Reiche nach, zu beschmausen, um Ausgaben für die Hofhaltung zu ersparen. So zog sie oft mehrere Monate lang im Lande umher, und lebte auf fremde Umkosten. Und diese waren sehr groß, da die jungfräuliche Königin bekanntlich höchst eitel war, und an ihre Wirthe Ansprüche machte, welche schwer zu erfüllen waren. Deshalb geriethen denn diejenigen, welche sich von der Ehre des hohen Besuchs bedroht sahen, meistens in die größte Angst, wovon es recht spaßhafte Schilderungen aus jener Zeit giebt, welche in einer sehr reichhaltigen Sammlung „Original Letters, illustrative of English History etc., by Henry Ellis Keeper of the Manuscripts in the British Museum. 3 vol. 1824.“ sich finden. — Da erblickt man den Großsigelbewahrer, Ric. Bacon, in der äußersten Verlegenheit, worin er an Lord Burghley schreibt, und ihn um Rath bittet, was er beginnen solle, da er in dieser Art von Angelegenheiten gänzlich unerfahren sey. In derselben Angst erscheint der Graf von Bedford; auch dieser schreibt an Lord Burghley, und bittet ihn um alles in der Welt willen, doch dafür zu sorgen, daß Ihre Majestät hoher Besuch nicht über zwei Nächte und einen Tag dauern möge. Erzbischof Parker, dem die Ehre des königlichen Besuchs zugedacht ist, sucht ihn durch List von sich abzuhalten. Er schildert die Lage seiner Wohnung höchst ungesund und unbequem. „Mein Haus,“ schreibt er, „ist mit der Kirche so verbaut, daß Ihre Majestät hier keine Aussicht auf das Volk hat, wohl aber in Ihren Zimmern den Dechant in der Kirche predigen hören kann, wenn es ihr beliebt.“ Wahrscheinlich hoffte er, daß solches ihr nicht belieben werde. — Lord Bachhurst, bei dem die Königin sich angemeldet hat, schreibt in seiner Herzensangst, daß er bereits die Grafschaften Kent, Surrey und Suffer nach Lebensmitteln durchjagt habe, ihm aber bereits alles durch Lord Arundel, Mountagu und andere vorweggefischt sey, und er nun Boten über das Meer nach Flandern schicken müsse. —

Der Biecksche Kreis zerfällt in die Distrikte: Land-Bieck, Strand-Bieck und Insular-Bieck. Land-Bieck enthält die Kirchspiele: Fickel, mit 2326 m. und 2532 weibl.; Merjama, mit 1790 m. und 1877 w.; Goldenbeck, mit 3866

m. und 4164 w.; Kirrefeer, mit 1157 m. und 1085 w.; und St. Michaelis, mit 627 m. und 636 weibl. Seelen. Strand-Bieck enthält die Kirchspiele: St. Martens, mit 1721 m. und 1785 w.; Roethel, mit 2053 m. und 2045 w.; Keal, mit 535 m. und 551 w.; Karusen, mit 1457 m. und 1477 w.; und Hanehl und Werpel, mit 2092 m. und 2091 weibl. Seelen. Insular-Bieck enthält die Kirchspiele: Poenal, mit 2153 m. und 1899 w.; Hapfal und Ruckoe, mit 1529 m. und 1427 w.; Worms, mit 723 m. und 848 weibl. Seelen. Die hierher gehörige Insel Dagden hat drei Kirchspiele: Koicks, Keinis und Pühhalap, welche zusammen 4486 m. und 4775 w. Seelen zählen. Summa: 26,520 m. und 27,242 weibl. Seelen. — Total-Summa: 100,365 männl. und 104,972 weibl. Seelen.

Theater in Neval.

Donnerstag, den 22. Februar: Laßt die Todten ruh'n, von Kawach. Herr Bio, den wir fast in jedem Stück mit Vergnügen eine Parthie übernehmen sehen, gab in diesem Lustspiel den Eil, und zwar, wie natürlich, gut. Herr von Massow spielte den eifersüchtigen Gemann, aber wie? — Mit Vergnügen gedachten wir des denkenden Herren Genze in dieser Rolle. Er blieb, trotz aller Eifersucht, der Mann von Stande und Welt, den selbst die Leidenschaftlichkeit nicht über die Grenzen des Anstandes und der Sittlichkeit hinausführte. Anders wird der gebildete, anders der rohe Mensch seine Leidenschaften äußern; und das Karrikiren und Grimassiren schafft keine Charaktergemälde. — Der eifersüchtige Mann, wie wir ihn jetzt sahen und hörten, machte uns mit Recht über die Möglichkeit erstaunen, daß seine feine, gebildete, niedliche Gemahlin ihm treu seyn, ihn lieben konnte. Sogar das Costüm hatte er sehr vernachlässigt, worauf doch so sehr zu achten ist, desto eifriger ward aber ein gewisse Extemporiren beobachtet. — Standen einzelne unsaub're Beziehungen wirklich im Buche, so konnte die Deklamation sie süßlich weglassen, wenn der unächte Humor sich Zusätze erlaubte. — Will Herr von Massow das gebildete Publikum mit seinem eigentlichen Talent amüsiren, welches in seiner Gewalt steht, so werden wir es ihm gern Dank wissen, emulviren muß er es aber nicht wollen. — Freitag, den 22. und Sonntag, den 24. Februar sahen wir den Freischütz. Den Kräften nach, die unser Theater-Verein besitzt, konnte man mit den Darstellungen sehr zufrieden seyn. Das gemeinsame Streben aller Einzelnen verdient dankende Anerkennung. Mad. Lindenstein, geb. Brückl, bezauberte, als Agathe, mit ihrem herrlichen Gesange. Herr Bio war ein vorzüglicher Kaspar; Mad. Berckholz ein niedliches, überraschendes Kennchen, doch ließ eine von ihr ausgegessene Arie die hier noch lang nicht vergessene Fried. Ackermann sehr vermissen. Herr Riese, Max, gab sich alle Mühe; nur Schade, daß seine angenehme Stimme etwas zu schwach. Das Orchester dirigirte Herr Carl Göbbke, Sohn des rühmlichst bekannten, ehemaligen hiesigen Kapellmeisters Göbbke, ein junger, viel versprechender Mensch (17 — 18 Jahr alt), zur laut bezeugten Zufriedenheit. — Dienstag, den 26. Februar, gab man die Drillinge und den Dorfbarbie. Herr Bio, als dreifacher Ferdinand im ersten, und als Adam im zweiten Stück, war höchst originell und belustigend.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Kossillon, Censor.



G E Z S D N U.

Montag, den 11. März.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von
Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

VII.

Am 23sten April 1637 zogen die Kosaken den Don hinab, und längs den Ufern nach Asov hin. Die Saporoger vereinigten sich mit ihnen, und ihre Schaaren umlagerten die Stadt. Sie verschlossen unverzüglich den Eingang zur See und schickten Vorposten-Abtheilungen auf die Wege nach Taman und der Krimm. Jetzt erst sahen die Kosaken, wie sehr ihnen Kantakufin geschadet, daß er ihr Vorhaben dem Feinde verrathen. Anstatt Asov zu überrumpeln, wie sie geglaubt, fanden sie die Stadt in furchtbarem Vertheidigungs-Zustande und stark besetzt. Am 29sten April kamen noch hundert Kosakensböte an, und mit ihnen der Zarische Gesandte, der Edelmann Stephan Tschirikow, um Kantakufin nach Moskau zu geleiten. Die Doner gaben dem Tschirikow kein Gehör, beriefen sich darauf, daß sie den Zar von ihrem Vorhaben benachrichtigt, und wollten den Kantakufin nicht frei geben, weil sie ihn nicht Gesandten, sondern Verräther hießen. Tschirikow zankte, Kantakufin gebrauchte List. Unterdeß zogen die Kosaken Gräben, trugen Erdwälle auf, deckten sich mit

Schanzkörben, stürmten, aber konnten die Asover zu keinem Ausfall locken. Diese wagten sich nicht ins Feld, warteten auf Hülfe, und saßen fest in ihren Mauern. Die ganze Artillerie der Kosaken bestand aus vier kleinen Kanonen. Unter den Saporogern befand sich ein verlausener Ingenieur, der Deutsche Johann. Er übernahm es, eine Mine zu graben und einen Theil der Mauer zu zerstören. Man ging an die Arbeit, und indeß verstrich die Zeit. Und sieh! da erschienen noch Hülfsstruppen für Asov aus Kertsch und Taman. Es streiften noch Tataren herbei; man mußte kämpfen, und die Saporoger, ein Müßiggang liebendes und armes Volk, murreten und beschwerten sich. Endlich war die Mine vollendet; aber jetzt erst bemerkte Johann, daß er die Sache nicht recht gemacht. Dies veranlaßte Betrübniß im Heer, das überdieß noch gereizt ward durch die Spötteleien der Asover, die von den Mauern riefen: „Wie lange ihr vor Asov stehen möget, die Stadt bekommt ihr nicht! und wie viel Steine in diesen Mauern, so viel der Eurigen werden hier fallen.“ Noch einmal ward gestürmt. Wie eine furchtbare Gewitterwolke stieg der Pulverdampf über Asov, jedoch die Belagerten schlugen muthig den Angriff zurück. Starke Tataren- und Türkenabtheilungen überfielen unaufhörlich die Vorhut der Kosaken; sie fingen an zu murren; die Saporoger bezeigten laut ihren Unwillen, Tschirikow drohte mit dem Zorn des

Zaren; jeden Augenblick konnte die Stadt Hülfstruppen aus Constantinopel erwarten. Man versichert, damals sey noch ein Schreiben aufgefangen, in welchem Kantakusin darum ansuchte. Die Wuth der Kosaken ward unbeschreiblich. Der mit dem Schreiben erhaschte Grieche ward gefoltert, und man zwang ihm das Geständniß ab, der Dolmetscher Hassan habe den Kosaken Unglück und Untergang prophezeit, und gesagt: lebend sind sie in Kajuken vor Asow angekommen, und todt wird man sie in Budaren abführen. Vergebens schüzte den Kantakusin das Recht der Gesandtschaft: er ward hingerichtet, wie auch Hassan, sein Dolmetscher, dessen Zauberkünsten sie ihr Unglück zuschrieben. Feierlich ward ein Dankgebet gehalten, das Lager mit Weihwasser besprengt, und der Deutsche Johann fing eine andere Mine an.

Zur Hälfte des Juni war die Mine vollendet, und so viel, als nur möglich, ward Pulver hineingethan. Dies sollte entscheidend seyn; man beschloß, am 19ten die Mine anzuzünden. Am Vorabend herrschte feierliche Stille im Heere der Belagerer. Man hörte nur den Gesang der Geistlichen; die donischen Waghälse weiheten sich dem Tode: sie beichteten. Tatarinow, auf den Knieen, betete weinend zu Gott; er flehte um Hülfe an den Schutzpatron Asow's, Johannes den Täufer, und that Gelübde. Die Belagerten glaubten, die Kosaken wollten abziehen, und ergaben sich sorgloser Freude.

Am 19ten, bei Sonnenaufgang, gerieth das Heer in Bewegung; auf drei Punkten stürmten die Kosaken Asow; die Belagerten eilten dorthin: das Gemehel ward lebhaft. Zur vierten Stunde des Tages gab man das Zeichen, die Mine zu zünden: Wie ein großer Blitz flammte das Feuer, und in Rauch und Trümmern flog ein Theil der Stadtmauer in die Luft. Das Freudengeschrei der Belagerer überraschte die Asower; der Untergang der Stadt war entschieden. Mit dem Kern seines Heeres warf sich Tatarinow in die Bresche; in den Straßen tobte der Kampf; Verzweiflung befeelte die Türken, doch die Mehrzahl siegte. Ohn' Erbarmen ward alles niedergemacht; sich mit den Händen fassend, schlachteten sich Kosaken und Asover mit Messern. Doch bald bedeckte sich das Gefild mit fliehenden Türken, eine Strecke von zehn Wersten war mit ihren Leichnamen übersät; den ganzen Tag dauerte das Morden. Drei bis vier Tage lang hielten sie sich in den Thürmen;

mit Feuer und Schwert mußte man sich ihrer bemächtigen. Genommen war eine leere Stadt. Eine Woche reichte kaum hin, die Leichen der Feinde in den Don zu werfen.

VIII.

Nachdem die Kosaken ihre gefallenen Brüder mit Ehren bestattet, die Klöster reich beschenkt, theilten sie die Beute und freuten sich derselben. Lustbarkeiten besetzten die Maidane. Jubelnd und feiernd rühmten sich die Kosaken, daß ihre Herzhaftigkeit ihnen Asow zugeeignet, daß sie ein Nest der Ungläubigen zerstört, und den alten christlichen Boden von dem muhamedanischen Joche befreit hätten. Ihr Sieg ward vollkommen durch die Niederlage der aus Rußland heimkehrenden Tataren und des Türkentrupps am Kagalnik. Unterdeß bereiteten sie sich zu Streifereien auf's künftige Jahr vor, und erwarteten unruhig, wie die Nachricht von der Einnahme Asow's in Moskau und Constantinopel aufgenommen würde.

Wahrscheinlich hielt man in beiden Hauptstädten diese That nur für einen kühnen Streifzug, und glaubte, daß die Kosaken, wenn sie die Stadt geplündert, wieder abziehen würden. Wenigstens wurden sie weder gelobt noch getadelt in dem Zarischen Schreiben vom 20sten September, welches ihnen aus Moskau der Attaman Potap Petrow, als Antwort auf ihren vom 2ten September ergangenen Bericht über die Einnahme Asow's, überbrachte. Kein Wort über das Verbleiben in Asow, über die Besprechung mit Rußland in diesem Falle; daß aber diese Waffenthat dem Zar nicht unangenehm war, sah man aus den Geschenken, welche Petrow und seine Gefährten bekamen, und daraus, daß des gewaltsamen Verfahrens mit Kantakusin nur sehr glimpflich erwähnt wurde. „Daran habt ihr nicht recht gethan,“ schrieb ihnen der Zar, „das ist nirgend gebräuchlich. Die Herrscher führen Krieg mit einander; die Gesandten erfüllen den Auftrag, um dessentwillen sie geschickt, und man tödtet sie nicht. Was ihr gewollt, hättet ihr thun können, aber den Gesandten Unserm Edelmann Tschirikow abgeben sollen. Gebt Uns umständliche Nachricht. Schickt Uns Kantakusins Beglaubigungsschreiben, wenn auch entsegelt; gebt Acht auf die Krimmischen Tataren; den Nagaischen sagt, daß sie, eingedenk ihres frühern Eides, Unfre Oberherrschaft anerkennen möchten, und Wir wollen euch,

nach Maaßgabe eures Dienstes und eurer Sorgfalt, Unfern Parischen Gehalt verleihen.“

Amurat ersuhr die Einnahme Asovs in Persien, wo er schon seit zwei Jahren den grausamen Krieg erneuerte. Je nichtswürdiger, verächtlicher ihm die kühne Schaar der Kosaken erschien, desto mehr war er ergrimmt über diese dreiste Unternehmung und ihren Erfolg. Wir glauben, man bemühte sich, dem Amurat die That der Doner als einen Räuber-Streifzug darzustellen. Den Tataren ward der Befehl geschickt, Asov wieder zu nehmen. Der Sultan selbst rüstete sich mit einer zahlreichen Heere gegen Bagdad, das zweimal seine Anfälle zurückgeschlagen, wofür denn die Einnahme Erivans nur ein kleiner Ersatz war. Die blendende Idee der Eroberung Persiens ließ ihn die exemplarische Bestrafung der Kosaken auf eine andre Zeit verschieben.

(Fortsetzung folgt.)

Moralische Angelegenheiten.

Von Ignatius von Hagers.

Moral — Moralität — Humanität!

(Fortsetzung.)

Die Moralität — die Jedermann im Munde führt, der auf einige Bildung Ansprüche macht; deren Wesen aber eben so oft verkannt wird, als der Werth der Moral als Wissenschaft — ist nach Aufgabe der Vernunft und des Gewissens, der gemeinschaftliche Zweck aller Menschen. Sie soll diesen gemeinschaftlichen Zweck der Menschheit ergreifen und realisiren. In wiefern Jedem, der zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist, zugemuthet werden kann und muß — daß er überall vernünftig und gewissenhaft handle; — kann die Moralität nur in dem freien Entschlusse bestehen — überhaupt und ohne Ausnahme, die erkannte Pflicht üben zu wollen.

Die Moralität fordert, daß wir das Sittengesetz, als ein vom heiligen Urheber im Heiligthume des Gewissens angelgtes und bewahrtes Gesetz, als die einzige und allgemeine Richtschnur unsers Thuns und Lassens gelten lassen sollen. In der freiwilligen unbedingten Erfüllung dieser Forderung, oder der Gesetzmäßigkeit unserer freien Handlungen, besteht eben die Moralität, oder sittliche Gesinnung. Wer hier oder da zu Gunsten seiner Neigungen, seine Handlungen von diesem sittlichen

Entschlusse ausnimmt, beweist eben dadurch, daß er den Willen des Schöpfers überhaupt noch nicht als Richtschnur angenommen hat. Ihm ist die Moralität nur eine Maske, bei der Befriedigung seiner, mit dem Gesetze äußerlich und zufällig zusammentreffenden, Begierden.

Was nun die gesetzmäßigen Handlungen des Willens betrifft, so läßt sich ein wesentlicher Unterschied unter denselben nicht verkennen. Eine Handlung ist, entweder — durch den Entschluß und die Absicht der Person bestimmt; oder — sie stimmt nur äußerlich mit dem Gesetze überein. Jemand der seine Schulden bezahlt, kann es thun, entweder — weil er es für seine Pflicht hält und es für Unrecht erkennt, einem Andern das Seinige vorzuenthalten; oder er thut es nur — um dem Ungestüme seiner Gläubiger, dem Verluste seines Credits, oder der Ahndung der bürgerlichen Gesetze zu entgehn.

Jene Handlungen, welche durch den innerlichen sittlichen Entschluß bestimmt werden, nennt man eigentlich — sittliche Handlungen; diejenigen aber, welche bloß durch das Äußerliche der freien That mit dem Gesetze übereinstimmen — die rechtlichen.

Aus diesem Beispiele ist es klar — daß jede sittliche Handlung auch immer zugleich rechtlich; aber nicht jede rechtliche, sittlich ist. Aber auch so umgekehrt — daß jede widerrechtliche Handlung, immer zugleich unsittlich, aber nicht jede unsittliche, widerrechtlich ist. Zum Beispiel: so würde es nicht nur unsittlich, sondern auch widerrechtlich seyn, wenn Jemand, der es kann, seine Schulden nicht bezahlen wollte. Unsittlich, aber nicht widerrechtlich, würde der gerichtliche Zwang seyn, den ein reicher Gläubiger über einen unvermögenden Schuldner, zur Verschlimmerung seiner bedrängten Umstände, verfügen wollte.

Vor menschlichen Gerichtshöfen bedeutet daher das Wort Moralität, nur die Rechtlichkeit; aber vor dem Gerichtshofe des Gewissens, als Urtheil Gottes, darf die Sittlichkeit nicht fehlen.

Nach diesen Unterscheidungen, wornach die Sittlichkeit und reine Rechtlichkeit, die Bestandtheile und das Wesen der Moralität ausmachen, läßt sich der Ausdruck Moralität genau dahin bestimmen, daß unter demselben — der gemeinschaftliche Charakter der Rechtlichkeit und Sittlichkeit zu verstehen sey.

(Beschluß folgt.)

Ein christliches Gotteshaus, die Quelle vieler Segnungen!

Quillet nicht hier ein Jordan, daß unsere Kindheit in seinen heiligen Fluthen getauft werde; und öffnet sich nicht der Himmel, wie einst über Christo, wenn Gottes Freunde und Bekenner hier ihren Taufbund erneuern? Quillet nicht hier der Purpursaft des Weinstocks, von welchem Jesus spricht: „Es ist mein Blut,“ und daß es fließe und walle in alle Neben, die ohne Gemeinschaft mit ihm vertrocknen und fallen? Quillet nicht hier das Wasser des Lebens, von welchem Jesus am Jacobsbrunnen spricht, daß es in Ewigkeit nicht vertrocknen, sondern ein Brunnen des Wassers werden solle, das ins ewige Leben quillt? Quillt hier nicht wie zu Jerusalem, ein Teich Bethesda, in dessen Gesundheitswogen unsere Geistes- und Herzenskranken Erquickung finden sollen, Heilung und Stärkung?

Ober schauen wir dieß Segenshaus unter andern Bildern an. Nennen wir es einen Wegweiser, der dem Schwankenden am Kreuzwege andeutet: Hierhin gehe oder dahin, so du nicht irre gehen willst! Nennen wir es einen Hafen, wo der Unglückliche vor den zerschellenden Wogen, vor den gewaltigen Stürmen Sicherheit findet und Ruhe! Nennen wir es eine Warte, wo das schwache Auge aus der dunkeln Erdentiefe emporsehauet nach den ewigen Hütten in einer lichtern und schönern Welt! Nennen wir es endlich eine Hütte Gottes bey den Menschen, oder ein Obdach, unter welchem Jesus in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, mit seinen tausendfachen Gaben einkehrt! Dr. F. W.....

F a b e l n

aus des Schami Beharistan (Frühling).
(Treu aus dem Persischen übersezt v. F. J. Wiedemann.)

I.

Das Kameel und der Dornstrauch.

Ein Kameel weidete in der Ebene, und suchte von den Sträuchern derselben seine Nahrung. Es kam auch an einen Brombeerbusch, kraus wie die Locke der Schönen und frisch wie das Antlitz der Geliebten. Schon reckte es froh den gierigen Hals hin, um etwas davon zu nehmen, da erblickte es mitten darin eine Schlange, zusammengeringelt, so daß Kopf und Schwanz sich be-

rührten; es trat daher zurück, und gab seinen Wunsch auf. Der Brombeerstrauch meinte, es fürchte die Wunden von seinen Stacheln, und ziehe sich zurück vor ihrer Schärfe, das Kameel aber sagte: meine Besorgniß betrifft den versteckten Gast, nicht den sichtbaren Wirth, und meine Furcht die Wunde von den Zähnen der Schlange, nicht von den Stacheln des Dornstrauchs. Wenn ich den Gast nicht zu fürchten hätte, so würde ich den Wirth in einem Bissen verschlucken.

Lehre. Wenn der Gute das Schlechte fürchtet, so ist es kein Wunder, er fürchtet die Bosheit des Herzens, nicht Haut und Knochen. Wenn Jemand nicht den Fuß auf die Asche setzen will, so fürchtet er offenbar nur das darunter verborgene Feuer.

Der unterirdische Gang.

Romantisches Drama in 4 Akten, v. Fr. Schleichner.

D r i t t e r A u f t r i t t .

Woldemar v. Urküll steht in sich verloren da. Gertrude v. Scharenberg tritt sinnend auf.

G. v. Scharenberg (leise).

D Woldemar —

W. v. Urküll (wie erwachend).

Weich zaubervolle Stimme —

Kam sie von oben? — Lügt mir nicht mein Blick?

Sie ist's, — Gertrude ist's — (ausblickend) Sandt'st Du den Engel?

(Miene des Sprechens. Nach wenig Augenblicken):
Welch freundlichem Geschick verdank' ich, Fräulein,
Die holde Nähe?

(Sie erschrickt; Urküll eilt ihr beizusteh'n.)

Ha! Ihr hebt erschreckend!

Mein Gott! was ist Euch? Schnee und Purpur
wechselfn

Auf Stirn und Wangen plötzlich. — Sollt' ich Armer
Unschuld'ge Ursach sein? — sollt' —

G. v. Scharenberg.

Nichts — verzeihet

Der Störerin — — Vom Tanz vielleicht — vielleicht —

Mir ist ganz wohl, ist jetzt sehr wohl. — — Ihr seid —

W. v. Urküll.

Ich bin hier unerwartet. Jemand And'res
Mögt Ihr wohl suchen — mindestens die Ruhe.

Das Fremde lästigt. Ihr gebet, ich opfre
Den Augenblick, den zu des Lebens schönsten

Ich rechnen muß: — allein vor Euch zu stehen. — —
Ge habt Euch wohl —

(geht zögernd ab; weilt und kehrt zurück)

Doch eine Frage, Fräulein,
Vergönnt mir Eure Huld wohl? darf ich wagen?

G. v. Scharenberg (zutraulich).

Sind wir uns fremd? Hat nicht der Thomas-Abend
Uns hier vereint geseh'n, im Bildensaale,
Herr Ritter? Ihr ward grade heimgekehrt,
Ein Sieger aus dem blut'gen Polenriege.
Euch galt das Fest. Mir war's der erste Ball;
Den ersten Schritt that damals ich ins Leben,
Und Ihr — Ihr fuhret mich zum ersten Tanz.

W. v. Urküll.

Ihr überrascht mich. Ist es möglich, Fräulein,
Daß Ihr so treu Euch noch der Zeit erinnert,
Die unbedeut'nd Jedem ich erachtet,
Ob selbst ich ewig ihrer auch gedenk'?

G. v. Scharenberg.

Es war ein freundlicher, ein schöner Abend.

W. v. Urküll.

Ein schöner, ein verhängnißvoller Abend —
D daß er einst, daß er sich heut erneute!
Da war's, wo ich auch Euch zuerst erblickte, —
Wo im Empfang der Siegeshuldigungen
Besiegt ich ward, mein Selbst für nichts hingab.
Da wähn' ich's nicht. Mit schmeichelndem Betrüge
Umgaukelte die Hoffnung mir die Seele,
Und flüsterte ihr Wiegenlieder zu.
Nun ist der Wahn dahin; ich bin erwacht. —
Der Freude ersten Nektartropfen träufelt
Nach Mondensfrist mir wieder die Minute
Die ich mit Euch an dieser Stätte weile.

(Gertrude seufzt)

Ihr seufzt — D wär's des Mitleids schönes Zeichen!
Der Reinen Mitleid leih' des Himmels Labung.
Doch kummert Euch mein Klagen. — Meiner Bitte
Sprecht d'rum Gewährung.

G. v. Scharenberg.

Gern, Herr Ritter, redet!

W. v. Urküll.

D möchtet Ihr es nie bereuen, eitel
Mich nicht erachten. Eines Herzens Ruhe
Ist hier gefährdet. In der Wage liegt
Auch mehr wohl noch, als eines Wesens Heil.
Doch der, der menschlich fühlt, wird nicht den Menschen
Nach Schritten richten, die ihm Lieb' geboten.
Und ihr fühlt menschlich auch, drum leitet mich
Mit wenig Worten aus dem Labyrinth,
Das mich umwirrt, belebt von Schreckgebilden,
Sprecht, Fräulein, ob vor wenig Augenblicken
Von Euren Lippen leise hier der Name —
Der Name Woldemar erklang? o sprecht!

G. v. Scharenberg (holde Verlegenheit).

Nicht weiß ich's klar —

W. v. Urküll.

Ihr habt ihn ausgesprochen.

Ist werth ein Wesen Euch, das so benamt,
Ist werth der Name Euch?

G. v. Scharenberg.

Nicht kann ich's leugnen,
Er ist mir werth, — recht werth, — jedoch — Herr
Ritter —

W. v. Urküll.

Ich preiß' mich glücklich, daß auch ich ihn führe!
Das war Euch fremd?

G. v. Scharenberg.

Bis ich Euch nicht gesehen,
Von Euch noch nicht gehört.

W. v. Urküll (für sich).

Enthielt das Wort
Bedeutung? — o könnt' ich in Seelen lesen! —
(Gertrude bescheiden fixirend)
Ihr singt ein Lied auch, das den Namen feiert.

G. v. Scharenberg.

Wie wißt Ihr das? wer hat Euch das verrathen?
Wohl sing' ich ein's, doch in der stillen Zelle
Der Dheimsburg, hoch auf dem jähen Rande
Des Domriffs, hab' ich's nur den stummen Wänden
Bei Nacht vertraut. Kein Ohr hat's je vernommen.

W. v. Urküll.

Und doch. — Könnt Ihr verzeih'n? Ihr werdet's, ja!
Des Edlen Herz, von seinem Antlitz redet
Es wie die Sonne dort vom Geist der Milde.
Darum erfahrt: ich hab' dem Lied' gehorcht.

G. v. Scharenberg.

Gehorcht, sagt Ihr, dem Lied' habt Ihr gehorcht!
Wie fass' ich das? wie löse ich das Räthsel?! —
Es wirbelt bunt vor meinem innern Blick —
Sie lügen alle, die Wahrscheinlichkeiten. —
Wär's möglich so? — nein! nimmer ist es möglich!
Wie mochtet Ihr — wer lieb' Euch Adlerflügel,
Die grause Felsenhöhe zu erreichen?
Doch nicht den Glint seid Ihr emporgestiegen?
Antwortet: nein!

W. v. Urküll.

Den Glint beim Burgverließ.

G. v. Scharenberg.

Wie heißt die Nacht die Euch emporgetragen?!

W. v. Urküll.

Kennt Ihr der Mächte mächtigste nicht, Fräulein? —
Bald seht Ihr klar. Ich geh', eh' Ihr gebietet;
Doch zürnt mir Armen nicht. Lebt wohl! lebt wohl!
(er geht und verweilt im Hintergrunde, die in Nach-
denken versunkene Gertrude beobachtend.)

G. v. Scharenberg (nach einer Pause).

Wie ist mir? — sieh, es dämmert in mir auf
Ein Morgenstrahl, der stillen Sehnsucht Träume,
Die tiefverhüllten Blumen der Empfindung

Wie in die Wirklichkeit des Lebens rufend,
Mit namenloser, süßer Allgewalt.
Ich beb' in des Gedankens Wonne. — Herz,
Jungfräuliches, schwel' nicht verrathend über. — —
Kennt Ihr der Mächte mächtigste, fragt' Er?
Der Mächte mächtigste, das ist die Liebe!

W. v. Urküll (mit entfesselter Empfindung).
Und sie, sie war's, die mir die Flügel lieh,
Die mich zu Euch den Fels emporgetragen
Durch Sturm und Nacht! sie ist's, die mich allmächtig
Fest vor Euch niederwirft, laut zu bekennen,
Daß ich Euch liebe, unaussprechlich liebe
Seit dem Moment, da ich zuerst Euch sah!
(Gertrude strebt das erglühende Gesicht zu verhüllen)
Verhüllt das Auge nicht, mir vom Gesicht
So lang' entzogen, laßt es zu mir reden
Mit seiner unennbaren Wundersprache,
Die mich zu niegekannten Wonnen rief.
Macht, Euch zu lieben, mir nicht zum Verbrechen,
Sprecht selig mich mit einem Blick der Huld!
Ihr lächelt, und ich seh' den Himmel offen —
Ihr krönt mein schmerzlich Sehnen und mein Hoffen.

G. v. Scharenberg.

(Innerer Kampf — Verwirrung.)

Erhebt Euch, Ritter! — (abgewendet) Gott! nicht zu
verhalten
Mag ich die inn're Stimme. — — Stehet auf.

W. v. Urküll.

Hier laßt mich harr'n, bis Ihr das Loos geworfen,
Das mich zum Glücklichsten, zum Aermsten macht.
Ich weil' jetzt ein Verschlagener auf Klippen
Die des Verderbens Wogen wild umbranden,
Und ring' nach Rettung durch die Wetternacht.
Daß ich nicht sink', ergreif' ich diese Hand.

(Gertrudens Hand ergreifend)

Laßt sie mich retten aus des Schicksals Strudel
Zum Friedensport! In Eure lichte Sphäre
Zieht mich empor! Sprecht der Entscheidung Wort,
Sprecht: ob Ihr liebet, lieben könnt, ob mich?!
(Woldemar von Rosen tritt auf. Erstaunen. Lebhaftes
Gebehrden-sprache, die das Durchschauen der
Umstände verräth.)

G. v. Scharenberg neigt sich zum Knieenden, der
dem leisen unwillkürlichen Zuge ihrer Hand folgt, und
sich langsam erhebt. Während dieser Situation:

W. v. Urküll.

Ist das die Antwort? eine Thräne perlt
Im Blick empor; sie rollt auf meine Brust.
Das ist die Loosung an mein Herz. Allmächtig
Zieht's mich empor. Darf ich umfangen Dich?
Kannst Du mich lieben, Herrliche?

G. v. Scharenberg (ihm an die Brust sinkend).

Nur Dich.

(Umarmung. Wold. v. Rosen: Pantomime schmerz-
licher Resignation; rasch ab.)

W. v. Urküll (nach einer kleinen Pause).

O Götteraugenblick des Paradieses,
Vernicht mich nicht mit deiner Seligkeit,
Vernicht mich nicht, unennbare Gewißheit,
Daß mein der Jungfrau'n makellose Krone,
Daß ich der Sehnsucht heil'ges Ziel errang!
Süß müß' es sein, in solcher Wehminute,
Die uns zu Göttern macht, hinaufzuschweben
In ihr Gebiet, nicht wieder Mensch zu werden!
(er schaut Gertrude mit Innigkeit an. Sie will,
aber vermag nicht zu reden.)

Du weinst, Geliebte? Ewig nimmer glänzte
Der Liebe Strahl aus reinern Thränen wider.
So beb' die Ros' dem West zum Gruß entgegen.
Nimm diesen Kuß, (küßt sie) er weiht dich zur Braut,
Sei unsres heil'gen Bundes festes Siegel;
Dein bin ich ewig, Du bist ewig mein!

G. v. Scharenberg.

Dein, ewig Dein! Der droben hat's gehört —
Dir weih' ich mich im gläubigsten Vertrauen.
Du wirst mich führen in das heitre Leben
Aus meiner weltverschlossnen Trauerzelle,
Wirst mir zur Seite steh'n, ein treuer Freund,
In Schicksals Nächten, in des Glückes Tagen.

W. v. Urküll.

Die Lieb' erzeugt das Hoffen und das Glauben,
Sie lehr' Dich beides nicht umsonst an mir.
Beim ew'gen Gott! ich werde Dich entreißen
Der Tyrannei des Dhm's, und ob mit Drachen
Zu Dir die Wege drohend er verwahet.
Ich denk' an Dich, Gertrude, und den Arm
Stählt Riesenkraft zum Kampfe gegen Riesen!

G. v. Scharenberg.

Weh' jedem Streit! Freiwillig muß der Dhm,
Und ohne Groll, mich Dir zum Weibe geben.
Dem Zwange mag kein dauernd Heil entsproßen.

W. v. Urküll.

Kennt meine Braut nicht unsrer Häuser Zwiespalt?

G. v. Scharenberg.

Die langgetrennten werden wir vereinen.

W. v. Urküll.

Das wahn' ich nicht; zu weit gedieh der Riß.

G. v. Scharenberg.

Du zweifelst, Woldemar? Was lieh Dir Kraft,
Des Domes Felsen zu erklimmen? Heute
Gesteh' ich noch dem Dhm, was wir uns sind;
Ist er auch hart, mein Fleh'n wird ihn erweichen.

W. v. Urküll.

Wohlan! auch ich entdeck' dem Vater mich.
Und noch in dieser Nacht bring' ich Dir Kunde
Von dem, so ich errang. Doch, meine Gertrud,
Schwer senket Ahnung sich auf meine Seele.

G. v. Scharenberg.

Und was' auch kömmt — giebt Alles doch ein Gott —
Auf den vertrauen wir! Laß uns nicht zagen,
Ob eine Sturmnacht uns auch bald bedroht.
Ist sie verthobt, beginnt es mild zu tagen,
Und feierend sehen wir das Morgenroth
Im Glanz empör die Siegesfahne tragen.
Die gläub'ge Liebe muß zum Siege führen,
Sie läßt auch uns, Geliebter, triumphiren!
(Beide zu verschiedenen Seiten ab. W. v. Urküll
begegnet dem Vater in der Thür.)

Vierter Auftritt.

Sürgen v. Urküll. Woldemar v. Urküll.

S. v. Urküll (mit Laune).

Wohin so rasch, mein Sohn, als get's im Sturme
Des Domes jähen Felsen zu ersteigen?
Fast drohdest du mich über Hauf zu rennen,
Als schien ich dir die dicke Margaretha,
Der lange Herrmann nackenstolz im Wege. —
Sieh, deines Vaters Sorge sucht dich auf.
Es scheint mit dir mir nicht so ganz geheuer.

Du suchst die Einsamkeit und fliehst die Freude. —
Fremd war's mir sonst an dir. Woher die Wandlung?
(stirend. Woldemar vermag nicht zu reden.)
Du schweigst. Wohlan, so folg' mir in die Halle;
Laß uns die Schaar der schönen Jungfrau'n mustern.
Vielleicht thut's Wirkung auf dein Herz, vielleicht —
Doch folg' mir nur.

W. v. Urküll.

Mein Vater —

S. v. Urküll.

Folg', ich wünsch' es.

W. v. Urküll.

Mein Vater, laßt mich — —

S. v. Urküll.

Sohn, mach mich nicht böse.

Komm'.

W. v. Urküll.

Ihr befehlt — so muß ich —

S. v. Urküll.

Nein, jetzt bitte

Sich dich.

W. v. Urküll.

Sieh' um einen Augenblick

Gehör.

S. v. Urküll.

Sieh' schenk' dir morgen eine Stunde.

(beide ab.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Riga, Ende Februar 1829.

Lange Zeit vor den Concerten des großen Meisters, B. Romberg, am 8. und 12. Januar, und auch nachher hat kein Concertgeber sich eines so vollen Saales zu erfreuen gehabt, als unser wackerer, als Künstler und Mensch gleich geachtete und beliebte Piezker, erster Flötenbläser des hiesigen Orchesters. Die erstere Abtheilung ward mit einer Ouvertüre von B. Romberg, die andere mit einer von Beethoven eröffnet. Madame Wittenburg, geb. Piezker, welche aus, wie es scheint, angeerbter, uneigennütziger Neigung zur Kunst, fortwährend ihre Mußestunden derselben widmet, trug mit Studium und Gefühl zur höchsten Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums ein Recitativ nebst Arie von Morlachi vor, und Piezker, ihr Vater, selbst mit seiner bekannten zarten, einfachen und eben darum geschmackvollen Behandlungsweise eine Fantasie für die Flöte über eine Cavatine von Rossini, gesetzt von Verbignier. Der liebliche Sänger Schraber entzückte mit seiner Klangreichen, gewandten und einschmeichelnden Stimme durch den gefühlvollen Vortrag der beethoven'schen *Abelade*; Herr Petric, ein wackerer Tenor, der sich immer mehr den Beifall der Kunstfreunde erwirbt, und Mad. Wittenburg sangen ein Duett von Antonini. — Ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, der sich dem Wissenschaften widmet, aber schon von

Kindheit an aus Liebhaberei der Kunst kultig, indem er noch nicht volle zwölf Jahre alt schon in Mietau in einem erfolgreichen Concerte Bewunderung erregte, spielte mit Sicherheit, Fertigkeit und Ausdruck eine Introduction und Variationen für das Fortepiano über einen Wiener Walzer von Czerni. — Den Beschluß machte eine Declamation des Herrn Genze. Dieser geübte und kunstgerechte Declamator trug ein Gedicht: „Todesangst und Gottesgericht,“ vor, worin die bekannte Geschichte jener Lettin behandelt wird, die auf einer Fahrt ihre Kinder eins nach dem andern aus dem Schlitten den verfolgenden Wölfen vorwirft: ein für die Poesie viel zu schauderhafter Gegenstand, der nirgend eine Erhebung und Beruhigung darbietet. Der brave Musikdirector Keller hatte es mit musikalischen Zwischensätzen für das ganze Orchester ausgeschmückt, und darin eine bewundernswürdige Fülle von Kraft und Genialität niedergelegt, welche nur bedauern ließ, daß solcher Reichthum und solche Erfindungsgabe an einen so undankbaren Stoff verschwendet waren. Mit dem einzigen unbefriedigten Wunsche, durch irgend ein freundlich ansprechendes Kunstzeugniß nach dieser Greuelcense beruhigt zu werden, verließ man den Saal. — Neu ward auf der Bühne *Stadt und Land*, aber ohne sonderlichen Erfolg, gegeben. — Dem. Böhm, deren wahre Verdienste als geläufige und geschmackvolle Sängerin immer mehr anerkannt werden, erntete neulich abermals als *Irma* im *Maurer* den lautesten

Beifall; übrigens wollte man bemerken, dieses hier so beliebte Singspiel sey diesmal nicht mit der gewohnten Präcision gegeben, obgleich unter andern Mad. Döle als Bertrand, und Dem. Döle als Henriette, hinter ihren früheren Leistungen nicht zurück blieben. — Herr Professor Michault unterhält jetzt viermal in der Woche die Freunde der Naturlehre in seinem physikalischen und optischen Kabinette mit höchst belehrenden und belustigenden Experimenten, unter denen besonders diejenigen aus der pyrotechnischen Chemie sich auszeichnen.

R. F. W. Fleischer.

Kleiderrechnung. In einer namentlichen Ukase des 1735ten Jahres, vom August — befiehlt die Kaiserin Anna Swanowna, dem Leibschneider Daniel Kethmate, die, der Ukase beigelegte deutsche Original-Rechnung, aus den Salzeinkünften zu bezahlen. — Die Rechnung ist genau folgende: An Sbro Kaiserliche Majestät. — Den 11. September 1734 — 8 Stück Stahlfedern — 8 Rubel; den 20. May 1735 — 2 baar lederne Strümpfe — 10 Rbl. 50 Cop.; den 22. Juni — 2 Pf. silberne Cordelin-Spitzen — 64 Rbl.; den 15. Juli — 1 Endrienne von Flor, mit silbernen Blumen nebst reichen Aufschlag, 135 Rbl.; 1 Halstuch mit weißen Zwirn genäht — 16 Rbl., 1 Toilette von Point de Valance — 400 Rbl.; 1 Coiffure von Point d'Alençon 500 Rbl.; 1 dito — dito 500 Rbl.; 1 baar Manschetten — 40 Rbl.; 1 baar — dito — 30 Rbl.; 1 Tour de roobe, — 1 dito — 330 Rbl. Summa: 2033 Rbl. 50 Cop. Daniel Kethmate. — Eine hübsche Rechnung! —

Kellerrechnungen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhielt jede Hofbame des Wiener Hofes (den Rechnungen zufolge): täglich 6 Kannen Wein. Fünf Kammerherren, wenn sie mit dem Kaiser auf der Jagd waren, erhielten allein österreichischen Weines zwei Eimer. Die verwittwete Kaiserin, Amalia Wilhelmine, bekam alle Abend zum Schlaftrunk 12 Kannen ungarischen Wein. Zum Einweichen des Brodtes für die Kaiserlichen Papageyen waren jährlich 3 Fässer Tokajer, und zum Baden derselben 20 Eimer österreichischen Weines erforderlich. In der Kaiserlichen Küche gingen jährlich allein für Zwiebel 25,000, und für Peterstie 40,000 Fl. auf. Die große Maria Theresia, die alles selbst untersuchte, entdeckte bald die Unterschleife, und führte eine bessere Deconomie ein.

Bischöflicher Küchenzettel von Anno 1501. — Des Freitags vor Lätare, (heißt es in Kelchs Chronik, pag. 157) ist de Bischoff von Keval, Herr Nicolaus Rottendorp, in unse Kercken gewest, und hefft aldar na Päßtliche Art sien Werk verrichtet, un ist em to ehten gegeben, als folget: Den ersten Dag, dat erste Gericht. Hennep Roos, mit Saffrahn, Peyer, Rdhmel und Honig darin. Edhten Hehring, solten Laß, met Ehtig und Sibollen daröver. Dat ander Gericht. Stockfisch, met Dehlighe un Rosinen. Frische Sehlhund, met Zuchen Dünge. Frische Fisch, met Zuchen Dünge. Dat brüdde Gericht. Bradfisch, Soisfen und Bleyer, in Dehlighe gebraden. Gesolten Ahl mit Peyer. Frische Fische, met Zuchen Dünge. — Bischoff Nicolaus Rottendorp ist am andern Dage to ehten gegeben. Dat erste Gericht. Gebraden Hehring. Frische Ströhmung,

uht dem Colte. Frische Fische, met Dehlighe und Rosinen. Dat ander Gericht. Frische Ahle, met Zuchen Dünge. Frische Ahl gebraden. Kolde Fische gebraden, de des vörigen Dages aber gebläven. Frischen Sehlhund, met Zuchen Dünge. Frische Stundern, met Dehlighe gebraden. Gen Fatt met Gallerie. Was sagen die französirten Leckermäuler, die Makaroninmagen unsrer Zeit hiezu? — Jenem Küchenzettel folgt im Kelch noch die Notiz: Anno 1501, des Dingsdages na der Hilligen Drysalbigkeit, ist awermahl de Bischof in unser Kercken gewesen, un hefft sich damahlen nit tracteren laten, drum hefft man em up sühnen Hoff gefant, to ener Verehrung wegen unser Kercken, 2 Tonnen Beer, so met der Tonnen gefostet 3 Mark 16 Schillinge, ein verendeel vom Ofen, kostet 16 Schillinge, noch Weggen vor 13 Schillinge, unde hiermit was siener Gnaden ganz wohl to freden. —

Theater in Keval.

Sonntag, den 3. März, zum Erstenmale: Die Verwandten des Großveziers, Lustspiel in 1 Aufzuge, und die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Aufzügen, Musik von Müller. Von der ersten, in jeder Hinsicht unbedeutenden und durchaus missfallenen Neuigkeit, läßt sich hoffen, daß der Verein dieselbe nicht mehr auf die Bühne bringen, sondern vom Repertoire verweisen werde. Der Verfasser hat sich aus Bescheidenheit nicht genannt, mit großen, auszeichnenden lateinischen Lettern kündigte der Zettel aber das Fabrikat an. Wir behalten es uns vor, dieses sogenannte Lustspiel bei Gelegenheit näher zu beleuchten. — In der Oper gab Herr Bio den Crispin Rakabu. — Das Finale des 2ten Akts ward fast ganz umgeworfen, welches offenbar die Violinen verschuldeten. — Das Haus war ungewöhnlich zahlreich besucht, und gab Gelegenheit den Geschmack der Menge, an solchen burlesken Possen, zu beklagen. Montag, den 4ten: André, die unterbrochene Whistparthie und der Lügner und sein Sohn. Herr Bio — André und Herr von Krack. Herr Bertholz, als Herr von Bern in der unterbrochenen Whistparthie, war ein außerordentlich freundlich ansprechender Landjunker, und erhielt allgemeinen Beifall. — Dienstag, den 5ten, zum Benefiz des Herrn Bio: Der Kammerdiener, Lustspiel in 1 Aufzuge nach Scribe und Melesville, von Krickeberg; — Der Kapellmeister von Venedig und das Hausgesinde, komische Oper in 1 Aufzuge von Koller. Der gewöhnliche Referent der Kevalschen Theater-Bemerkungen hatte nicht die Gelegenheit an diesem Abend das Theater zu besuchen, daher über die Aufführung benannter Stücke nichts Ausführlicheres gesagt werden kann. Herr Bio soll aber als Kammerdiener im ersten, und als Peter im zweyten Stück, ganz ausgezeichnet gewesen seyn, und zugleich ein gutes Benefiz gehabt haben, was er mit dem größten Recht verdient. Den Lorenz im Hausgesinde will man hier aber anders gesehen haben; — wir können jedoch darüber nicht entscheiden.

Druckfehler.

Nro. 19, Seite 148, Sp. 2, Zeile 7 von unten, lies: durchschauert; Seite 150, Sp. 1, Zeile 3 von oben: Awa statt Alva.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Kossillon, Censor.

Extra = Beilage

zu N^o. 20. der ESTHONA.

Montag, den 11. März 1829.

Theater in Reval.

Wenn schon seit einiger Zeit mit Herrn Bio eine erfreuliche Erscheinung an unserm umbüfterten Theaterhimmel aufging, so glänzt seit dem 8ten März in der Person der Madame Henne ein Stern an demselben, den wir wohl unbedingt als einen des ersten Ranges nennen dürfen, wenn er auch an unserm Horizont noch nicht in seinem Culminations-Punkt erschienen ist. Man erlaube jenen Vergleich, denn in jener Künstlerin hat uns Riga bestimmt den schönsten Schmuck seiner an ausgezeichneten Individuen reichen Bühne geliehen, einen Schmuck, um den nicht nur wir, sondern unstreitig auch manche der besten Theater dieselbe zu beneiden Ursache haben, und der uns nur beklagen läßt, daß wir ihn nach so kurzer Zeit wieder zurückgeben müssen. — Mad. Henne vereinigt in sich alle jene Eigenschaften, deren Besitz erforderlich, um den so mannigfachen Ansprüchen an eine Künstlerin ersten Ranges, in der Tragödie wie in der Comödie, ganz zu genügen. Eine volle, imponirende Gestalt, die sich mit dem gebildetsten Anstand, mit der leichtesten Grazie bewegt, ein ausdrucksvolles, geregeltes Gesicht, mit der studirtesten Mimik, ein klangreiches, biegsames Organ, geeignet die mannigfachen Nuancen der Gefühle wieder zu geben, eine immer richtig intonirende Sprache, die man gleichsam interpungiren hört, eine naturgemäße Deklamation, ohne schwülstigen Pathos, und endlich die Gabe, auf die meisterhafteste Weise Verse zu sprechen. Eine sorgfältige Toilette und charakteristische Costümierung tragen das ihrige gleichfalls zu ihrer Auszeichnung bei.

Die erste Gelegenheit, die sich uns darbot, ihr seltenes Talent zu bewundern, war ihre Darstellung der Donna Diana. Mit Meisterzügen sahen wir ein Gemälde entwerfen und ausführen, welches den zwar langsamen, aber desto sicherern Sieg der Liebe über ein stolzes weibliches Herz, das der Allgewalt der allmächtigen Hohn sprechen wollte, im lebendigsten, glühendsten Colorit des südlichen Himmels vor's Auge führte. Allgemeiner Beifall der zahlreichen Versammlung feierte die Künstlerin, die auch schon gleich beim ersten Auftreten freundliche Bewillkommung erfuhr, und besonders der letzte Akt ward ihr Triumph, weil in diesem vorzugsweise die Situationen eine freie Entwicklung der Kunstkräfte begünstigen. Der stürmische Wechselkampf der nach langer Unterdrückung gewaltsam hervorbrechenden Leidenschaften, das Ringen des Stolzes und des Zorns mit der Scham, der Reue, der Eifersucht und der Liebe, in dem Busen der Besiegten, kann nicht natürlicher und befriedigender gegeben werden, wie es hier geschah. Die Besiegte ward als Siegerin anerkannt

und mit stürmischer Freude gerufen. Dasselbe erfuhr auch Herr Bio, der der Prinzessin, als schelmischer Vertrauter, würdig zur Seite stand, und auch diesmal durch Sicherheit und Gewandheit excellirte. Die übrigen mitwirkenden Personen waren etwas lau, oder hatten theils auch nicht die erforderliche Zeit zum Einstudiren ihrer Rollen gehabt. Sehr verfehlt ward aber vom Herrn von Massow der Don César, in dem wir wohl kaum einen Prinzen, am wenigsten einen jungen, liebeblühenden Spanier erkennen konnten, denn dieser muß selbst durch die Larve der affectirten Gleichgültigkeit und Kälte durchblicken.

Sonnabend, den 9ten März, gab Madame Henne die Baronin Waldhüll im letzten Mittel. Wir haben diese Rolle hier von der berühmten Birch-Pfeiffer, der ausgezeichneten Wagner und braven Dem. Hortian gesehen, müssen der erstgenannten aber den Vorzug vor den letzteren zugestehen. Nur die verstorbene Feddersen, die in dieser Parthie nicht ihres Gleichen hatte, dürfte Mad. Henne, aber auch nur in wenigen Scenen, in denen, wo sie sich gleichsam selbst spielte — übertroffen haben. Die Dame der vornehmmodernen Welt mit ihrer brillanten Laune, liebenswürdigen Koketterie und fein raffinirenden Intrigue, möchte aber im Ganzen von anderen Künstlerinnen nicht gewandter, graziöser und ansprechender dargestellt werden können. Es ist nur zu bedauern, daß einer solchen Waldhüll kein anderer Sonnstett gegenüberstand, und daß der schöne Genuß, den das vollendete Spiel jener gewährte, durch die Fehlgriffe und Verunstaltungen dieses gestört wurde. Man denke sich diesen feinen, innigliebenden Mann von Stande mit geballter, drohender Faust, einer Abällino- oder Franz Moor-Lache, verzerrter Grimasse, zuweilen Unsinn faselnd, u. s. w. der feinen Welt dame gegenüber, und entscheide, ob er so ein bezaubernder, wahrhafter — Graf, oder ein — ein „Meerwunder?“ *) — Die fleißige, unverdrossene, sich immer mehr vervollkommnende Mad. Berchholz gab die Frau von Silben auf eine angenehm überraschende Weise, und erhielt, wie Herr Berchholz als Baron Gluthen, den lautesten Beweis der Zufriedenheit. — Die dramatische Kunstaufgabe: „Komm her!“ — welche die zweite Darstellung beschloß, ward von Mad. Henne auf die würdigste Weise, und mit allgemeiner Anerkennung, gelöst. Schade nur, daß der Schauspieldirector nicht besser hatte memoriren können.

Sonntag den 10. März trat Mad. Henne als Maria Stuart vor einer zahlreichen Versammlung auf,

*) Wir gebrauchen in Ermangelung eines passenden Vergleichs, des jetzigen Sonnstett eigenes, wiederholt angewandtes Wort.

und rechtfertigte aufs glänzendste ihren Ruf als Tragikerin — sich wahrhaft groß als solche bewährend — und die im voraus gehegten ehrenvollen Erwartungen von ihren Leistungen in der Sphäre des Hochtragischen. Es war eine tiefdurchdachte, und wie schon Herr Fleischer bemerkt, der erhabenen Dichtung ganz würdige Darstellung, eine Darstellung voll des tiefstinnigsten Gefühls und der gewaltigsten Kraft, voll Seele und Majestät, voll Anmuth und wunderbarer Nührung, wie wir sie, außer von der sinnigen Gebhard, selbst von der gefeierten Birch-Pfeiffer nicht gesehen. Jede Scene stellte ein in sich abgeschlossenes Ganzes, ein Gemälde der Wahrheit, in der kunstgerechtesten Zeichnung, und der mannigfaltigsten Schattirung dar; und besonders vollendet und wirkungsreich waren die Scenen des 2ten und 5ten Aktes. Doch was können wir mehr zum Lobe der Künstlerin sagen, als wie der laute Beifall, die tiefe wehmüthige Stille und so manche Thräne gefühlvoller Herzen ihr während jener Scenen gesagt?! — Den Monolog des 2ten und den Abschied, die Resignation, den Gang zum Blutgerüst im 5ten Akt werden wir nie vergessen. — Möchte es doch ein allgemeiner Wunsch werden, die Maria Stuart noch einmal zu sehen. — Herr Henne gab den Mortimer, als erste Gastrolle, mit vieler Sicherheit, Gewandtheit und Kraft, und erhielt einen dreifachen Applaus. Sehr brav war Herr Pisko als Paulet, gut Herr Lanz als Burleigh. Mad. Berckholz, Königin Elisabeth, leistete alles, was sie in diesem ihr fremden Fache leisten konnte, und verdient schon für ihren guten Willen allen Dank. — Mad. Henne ward am Schluß abermals stürmisch gerufen. —

Wie wir erfahren, so beabsichtigt Madame Henne uns auch den hohen Kunstgenuß Ihrer Darstellung der Julie (im Shakespeareschen Trauerspiel Romeo und Julie) zu gewähren, wodurch die Erwartungen und Wünschen vieler Freunde des höheren Schauspiels bestimmt auf die erfreulichste, sich verpflichtendste Weise entgegen kömmt. Diese Rolle soll die vorzüglichste Leistung der sinnigen Künstlerin sein; ihr glänzendes Talent soll sich in derselben auf seiner Lichthöhe zeigen; wie sie denn auch der Referent der rigaischen Theater-Nachrichten, ein Mann, der sich als Kenner der dramatischen Kunst längst in ausländischen Journalen bewährt, als Julie über die gerühmte Dem. Bauer und neben die gefeierte Etich-Craelingler stellt. Wir halten es daher für unsere Pflicht, alle Theaterfreunde und das gesammte Publikum auf den bevorstehenden Genuß aufmerksam zu machen, und sehen zur näheren, allgemeineren Kenntniß der Tragödie selbst, noch A. W. Schlegels herrliches Urtheil über dieselbe hieher: „Romeo und Julie „ist ein Gemälde der Liebe und ihrer beklagenswerthen „Schicksale in einer Welt, deren Atmosphäre zu rauh „für diese zarteste Blüthe des menschlichen Daseins ist. „Zwey für einander geschaffene Wesen werden sich beim

„ersten Erblicken alles; jede Rücksicht verschwindet vor
„dem unwiderstehlichen Triebe, eins im andern zu leben;
„sie verbinden sich ins geheim unter widerstrebenden
„Verhältnissen, bloß auf den Schutz der unsichtbaren
„Mächte vertrauend; durch Schlag auf Schlag erfol-
„gende feindselige Vorfälle wird ihre heldenmüthige Treue
„in wenigen Tagen auf die Probe gestellt, bis sie, ge-
„waltsam getrennt, durch einen freiwilligen Tod sich im
„Grabe und jenseit des Grabes wieder vereinigen. Alles
„dies findet sich schon in der schönen Geschichte, die
„Shakespeare nicht erfonnen hat, und die, auf das ein-
„fachste erzählt, immer eine zärtliche Theilnahme finden
„wird. Aber ihm war es vorbehalten, Reinheit des
„Herzens und Stut der Einbildungskraft, Anmuth und
„Adel der Sitten und leidenschaftlichen Ungestüm in ei-
„nem idealischen Gemälde zu verbinden. Durch seine
„Behandlung ist es ein herrlicher Lobgesang auf jenes
„unaussprechliche Gefühl geworden, welches die Seele
„zum höchsten Schwunge adelt, und die Sinne selbst
„zu Seele verklärt, und zugleich eine schwermüthige
„Elegie auf dessen Hinfälligkeit vermöge seiner eignen
„Natur und der äußern Umstände; zugleich die Ver-
„götterung und das Leichenbegängniß der Liebe. Sie
„erscheint hier wie ein himmlischer Funke, der auf die
„Erde herunterfallend, sich in einen Blüthstrahl verwan-
„delt, welcher sterbliche Geschöpfe fast in demselben Au-
„genblicke entzündet und verzehrt. Was die Luft eines
„südllichen Frühlings berausches, der Gesang der Nach-
„tigall sehnsüchtiges, das erste Ausblühen der Rose
„vollüstiges hat, das athmet aus diesem Gedicht. Aber
„noch schneller als die früheste Blüthe der Jugend und
„Schönheit vergeht, eilt es fort von der ersten schlich-
„tern kühnen Liebeswerbung und sittsamen Erwieberung
„zur gränzenlosesten Hingeebenheit, zur unwidersteh-
„lichen Vereinigung; dann unter wechselnden Stürmen
„des Entzückens und der Verzeiwung zum Untergange
„der beiden Liebenden, die noch beneidenswerth erscheinen,
„weil ihre Liebe sie überlebt, und weil sie durch ihren
„Tod einen Triumph über alle trennenden Gewalten
„errungen haben. Das Süßeste und das Herbeste:
„Liebe und Haß, Freudenfeste und düstre Ahnungen,
„zärtliche Umarmungen und Todtengrüfte, Lebensfülle
„und Selbstvernichtung, stehen hier dicht neben einan-
„der; und alle diese Gegensätze sind in dem harmonischen
„Wunderwerke so zur Einheit des Gesamt-Eindrucks
„verschmolzen, daß der Nachhall, den das Ganze im
„Gemüth zurücläßt, einem einzigen aber einem unend-
„lichen Seufzer gleicht.“

Da die in diesem Stück mitwirkenden Personen schon seit mehreren Tagen ihre Rollen studiren sollen, und Herr Berckholz als Representant des jugendlichen Romeo genannt wird, so läßt sich auch im Ganzen von der Darstellung etwas Gerundetes erwarten.



E S Z S N U.

Montag, den 18. März.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von
Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

Da nun aber die Doner so leicht durch Waffengewalt eine tapfer vertheidigte und regelmäßig besetzte Stadt bezwungen und die Füglichkeit einsahen, dort allen Anfällen trohen zu können, so fiel es ihnen nicht ein, Asov den Türken zurück zu geben. Noch mehr bestärkten sie sich in ihrer Meinung, da ihr Glück einen allgemeinen Geist der Tapferkeit unter ihnen aufgeregt; da sie allen Nutzen einsahen, den die Lage der Stadt ihnen verschaffen konnte; da schaarenweis Escherkessen, Perser, Russen, Kalmücken, Griechen, Tataren und Türken mit Waaren erschienen, im Vertrauen auf ihr Versprechen: fremdes Kaufmanns-Eigenthum nicht anzurühren; da dort Handel und bürgerliche Thätigkeit rege wurden. „Warum sollen wir uns nicht in Asov häuslich niederlassen?“ sprachen die Kosaken. „Wir wollen es gegen die Tataren vertheidigen, und weiß Gott, wann erst die Türken kommen; wir haben gesehen, wie viel sie der Stadt helfen konnten. Man beschloß dort zu bleiben; Asov ward für eine christliche, freie Handelsstadt erklärt, die alte Kirche, Johannes des Täufers, eingeweiht, und die andre Kirche, Nicolaus des Wunderthäters, ausge-

bessert. Mit Weib und Kindern siedelten sich die Kosaken dort an, bauten die zerstörten Häuser auf, und fingen an, ruhig darin zu wohnen. Tausende von Waghälsen rüsteten sich unterdeß zu einer Freibeuterei auf dem Meere. Wie es scheint, standen sie mit den Tataren in heimlicher Verbindung; wenigstens war der Handel nach Asov frei von Kassa, Kertsch und Tamar aus. Rußland mischte sich nicht in die Angelegenheiten der Kosaken, und im Frühling 1638, fuhren tausend Kosakensböte ins schwarze Meer. Schrecken verbreitete sich vor ihnen an den Gestaden Anatoliens: Trapezunt, Sinop, Nisa, ja sogar Constantinopel, wurden mit Plünderung und Verbrennung bedroht. Die türkischen Besatzungen, überfallen, überlistet von den Kosaken, konnten die Einwohner nicht vertheidigen. „Asov bekommt uns schlimmer, als Bagdad!“ sprachen die Türken.

Mit Unwillen vernahm Amurat die Kunde von diesen Streifzügen. Schon beschäftigt mit der Belagerung Bagdads, stürmte er in eigener Person, und zurückgeschlagen, schwor er die Stadt zu zerstören und die Kosaken zu bestrafen. Der Krimmische Chan schien ihm verdächtig; auch Rußland. Er schickte nach Moskau und hieß den Vorwurf machen, daß zu einer Zeit, wo die Türkei sich der Erfüllung der Verträge unterziehe, Rußland sich nicht schäme, Theil zu nehmen an den Angelegenheiten der Kosaken und sie zu unterstützen, mit

Persien zu unterhandeln und offenbar den Frieden zu verlegen. Der Zar antwortete mit Klagen über den Tatarhan, der immerfort als Räuber in Rußland einfallt, über die Nichtbeobachtung des Zaren-Titels in den Mandaten, und verleugnete völlig die Kosaken, und stellte dem Sultan frei, mit ihnen Krieg zu führen und sie zu bändigen. Die Verbindungen wurden ziemlich locker, und Amurat schickte seine Flotte gegen die Doner. Piali Pascha lief aus mit einem starken Geschwader. Die Kosaken waren so stolz auf ihr Glück, daß sie 1700 Mann auf Bötten abschickten, den Piali von Asow abzuwehren und ihm auf offenem Meer eine Schlacht zu liefern. Sie trafen ihn jenseit der Meerenge von Kertsch, und griffen ihn mit Wuth an. Die Schlacht war fürchterlich, aber ungleich: gegen 700 Kosaken kamen um, und der Rest entfloh. Aber Piali's Flotte war so mitgenommen, und dieser Sieg erfreute dergestalt die Türken, daß sie im Triumph nach Konstantinopel zurück eilten. Bald nachher traf auch dort die Nachricht von dem Siege Amurats ein: funfzehn Tage schlug Bagdad seine grausamen Stürme zurück; endlich fiel es, und 30,000 unbewaffnete Perfer, hingeschlachtet auf den Trümmern der Stadt, bewiesen die unmenschliche Rache und Wuth des Sultans. Seinen blutigen Sieg feiernd, sah er endlich die Perfer gedemüthigt und um Frieden bitten; belohnte den Piali Pascha für seinen Sieg; da aber die Doner durch ihre Niederlage nicht zurück gehalten, sondern vielmehr zur Rache angefeuert wurden, so drohte er, alle Kränkungen an Rußland heimzusuchen, die Kosaken auszurotten und den Chan zu bestrafen. Unterdeß freute er sich, trank, und am Bairamsfest gerieth er in eine solche Zügellosigkeit, daß er gefährlich krank ward, und am 8. Februar 1640, im 31. Lebensjahre, die großen Hoffnungen seines Vaterlandes in das Grab mitnahm.

• Kinder hatte er nicht, die Brüder hatte er alle hinhinmorden lassen, bis auf den ungestalteten und blödsinnigen Ibrahim, den er auf die ganze Lebenszeit in ein Gefängniß warf. Aus dunkeln Kerker stieg dieser auf den Thron. Seine Mutter und der Großvezier Muhamed Pascha betrieben die Geschäfte. Amurat hinterließ die Türkei in einer ziemlich schwierigen Lage: Destreich, Polen und Rußland machten verschiedene Anforderungen; Venedig bereitete sich zum Kriege; Persien, ermutigt durch den Tod Amurats, drohte das Blut der Einwohner Bagdads

zu rächen; die Krimm war in einem unruhigen Zustande. Es schien, als ob alles dies sich jetzt ausgleiche in dem Entschluß, auf die Kosaken loszugehen; der Bezier sah ein, daß wenn er dieser wilden Schaar einen Todesstreich versetzte, solches einen kräftigen Eindruck machen müsse; indeß verstrich fast ein Jahr, ehe man nach Asow aufbrechen konnte. Destreich, Persien, Polen und Rußland warteten auf den Ausgang eines Krieges, der die Ehre der Türken rechtfertigen, und ihre ruhige Beherrschung der Krimm und des schwarzen Meeres bestimmen sollte. Die Zubereitungen waren ungeheuer, als sei es auf die Eroberung eines großen Reiches abgesehen. Der Großvezier selbst übernahm den Oberbefehl über die Truppen. Piali-Pascha, der sich durch seinen Sieg ausgezeichnet, ward zur Würde eines Kapudan-Pascha (Großadmirals) erhoben, und mit der Flotte abgeschickt. Aber schlimme Vorbedeutungen bezeichneten den Anfang des Krieges, und drohten mit Unglück der Hauptstadt und dem ganzen Reiche, wie die Türken meinten. Eine furchtbare Feuersbrunst brach in Konstantinopel aus. Der Großvezier löschte selbst, verbrannte sich die Hände und den Bart; dazu kam noch die Nachricht von dem Erdbeben in Tauris; den ausschweifenden und albernen Sultan rührte der Schlag, und der Bezier sah wohl, daß seine Gegenwart in Konstantinopel nothwendig sei. Der Pascha von Silistria, Hussein-Deli, war damals dort. Seiner Tapferkeit wegen berühmt, versicherte er den Bezier, er kenne die Kosaken und verachte sie; erbat sich den Oberbefehl über das Heer, und versprach Asow ohne Mühe zu nehmen und alle Schwierigkeiten zu lösen. Der Bezier schwankte lange, doch endlich fügte er sich in den Rath Husseins, und als der verschmitzte Hospodar der Moldau, Mathäus Lupul, die Polen dahin brachte, dem starken türkischen Heere den freien Durchzug nach Asow nicht zu gestatten, weil er fürchtete, es möchte seine Moldau zu Grunde richten, so schämte sich der Bezier seiner Furcht. Hussein-Deli erhielt den Oberbefehl über die Landarmee, und begab sich auf den Marsch, dem Piali nach, der schon damals gegen Asow steuerte.

IX.

Dergestalt stieg über Asow die furchtbare Gewitterwolke des Krieges auf. Wir können nicht bestimmt die Zahl der Türken angeben. Die Nachrichten der Kosaken verkünden, daß 250,000 Mann, 100 große Galeeren, 80 Schiffe, 90 Bötten und 20 Fahrzeuge mit Kriegsgeräth,